Nummer 98 72. Jahrgang

Die Schwerter Zeitung erscheint wöchentl. sechsmal. Bezugspreis wöchentl. 45 Rpf. (einschl. Trägerlohn). Postbezug monatl. 2 RM (einschl. 28,2 Rpf. Zeitungsgebühr und 0,44 Rpf. Postverpackungsgebühr) zuzügl. 36 Rpf. Bestellgeld. Einzelnummer 10 Rpf. Druck und Verlag: Hans Linnet vorm. Carl Braus, Schwerte. Geschäftsstelle: Große Marktstraße 3—5. Fernruf 2770. Postscheckkonto: Dortmund 2852.

Schwerter Zeitung

Einzige in Schwerte gedruckte Tageszeitung

Schwerter Heimatblatt / Tageblatt für die Stadt Schwerte und die Aemter Westhofen und Ergste

Freitag, 26. April 1940

Anzeigenpreis: die sechsgespalt. Millimeterzeile (46 mm) 6 Rpf. Familien-, Vereins- u. amtliche Anzeigen 4 Rpf. Textanzeigen: Millimeter 20 Rpf. Für fernmündlich aufgegebene Anzeigen keine Gewähr. Bei Betriebsstörungen durch höhere Gewalt übernehmen wir keinerlei Gewähr für pünktliches Erscheinen der Zeitung, auch kann keinerlei Anspruch auf Schadenersatz oder Nachlieferung erhoben werden.

Raum von Drontheim gegen Norden gesichert

Rückzug des Feindes im Raum von Oslo

Zwei feindliche U-Boote und sieben Flugzeuge vernichtet – Französische Zerstörer suchen schnell das Weite

Der Wehrmachtbericht

Berlin, 25. April. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

30 Kilometer nordostwärts Narvik sind Kämpfe unserer Sicherungen mit stärkeren feindlichen Kräften im Gange. Narvik selbst wurde von englischen Seestreitkräften erneut heftig beschossen.

Nördlich Drontheim haben deutsche Truppen nach der Einnahme von Stenkjär gegen geringen feindlichen Widerstand weitere wichtige Uebergänge und Engen besetzt. Der Raum von Drontheim und die von dort nach der schwedischen Grenze führende Bahn ist damit gegen Norden gesichert.

Der schnelle Vormarsch im Raum von Oslo nach Norden und Nordwesten hält an. Unterstützt von der Luftwaffe brachen die deutschen Truppen jeden Versuch des Gegners, sich erneut zu setzen und zwangen ihn zu teilweise regellosem Rückzug.

Bei der U-Boot-Jagd im Skagerrak wurden zwei feindliche U-Boote vernichtet.

Eine Vorpostenflottille sichtete bei diesigem Wetter am Westausgang des Skagerrak eine Gruppe großer französischer Zerstörer auf nahe Entfernung. Trotz erheblicher Ueberlegenheit der feindlichen Streitkräfte griffen die Vorpostenboote sofort an. Nach kurzem Gefecht lief der Feind mit höchster Fahrt ab und kam mit westlichem Kurs aus Sicht.

Zwei moderne norwegische Zerstörer wurden mit deutschen Besatzungen in Dienst gestellt.

Die Luftwaffe klärte am 24. 4. über der mittleren und nördlichen Nordsee bis in Höhe der Shetland-Inseln und über Mittelnorwegen auf.

Kampffliegerverbände unterbrachen die Verbindungen des Gegners im Raume nördlich Lillehammer—Drontheim—Bergen und bekämpften, zum Teil im Tiefangriff, feindliche Marschkolonnen, Truppenansammlungen und Stützpunkte.

Vor der norwegischen Küste wurden durch die Luftwaffe feindliche Seestreitkräfte angegriffen. Ein britischer Flak-Kreuzer erhielt dabei einen schweren Treffer und stellte unter Feuererscheinung seine Kampftätigkeit ein.

Ueber der Nordsee wurden drei britische Flugzeuge vom Muster Lockheed-Hudson und ein britisches Flugzeug vom Muster Hampton-Herford, bei Aalborg ein weiteres Flugzeug abgeschossen. Zwei eigene Flugzeuge werden vermißt.

Bei dem bereits gemeldeten Einflug britischer Flugzeuge auf die Insel Sylt wurde der Badeort Wenningstedt mit Bomben belegt und mehrere Häuser beschädigt. Auch am Rande der kleinen Stadt Heide in Schleswig-Holstein warfen feindliche Flugzeuge in der Nacht zum 24. 4. mehrere Bomben ab, obwohl sich weder in Heide noch in seiner weiteren Umgebung irgendwelche militärischen Ziele befinden. Der Feind hat damit den Luftkrieg gegen unverteidigte Orte ohne militärische Bedeutung eröffnet.

Im Westen keine besonderen Ereignisse.

Zwei französische Flugzeuge wurden an der Grenze durch Flak abgeschossen. Ein eigenes Flugzeug kehrte vom Feindflug nicht zurück.

*

Die Erfolge der deutschen Truppen nördlich Drontheims sind für die weitere Kriegführung in Norwegen von größter Bedeutung. Durch die Besetzung wichtiger Engen und Geländepunkte in der Gegend von Stenkjär ist der Raum von Drontheim gegen jede Bedrohung von Norden her gesichert. Der Kampfwert der den deutschen Truppen gegenüberstehenden Verbände wird nach den bisherigen Eindrücken als gering bezeichnet. So konnte z. B. eine gut ausgebaute und sehr wichtige Stellung, die mit sechs Maschinengewehren besetzt war, von einer kleinen deutschen Abteilung ohne eigene Verluste genommen werden.

Keine Landung bei Narvik

Berlin, 25. April. An der erneuten Beschießung von Stadt und Hafen Narvik waren zwei Schlachtschiffe, zwei Kreuzer und mehrere Zerstörer beteiligt. Die Beschießung hat wiederum längere Zeit gedauert und in der Stadt beträchtlichen Schaden angerichtet. Die deutschen Truppen wurden in ihrer Verteidigungskraft nicht beeinträchtigt, da sie in der Zwischenzeit genügend Zeit hatten, geeignete Stellungen auszusuchen und auszubauen. Trotzdem nun bereits an mehreren Tagen englische Seestreitkräfte Narvik unter Feuer hielten, ist ein Landungsversuch seitens der Engländer bisher noch nicht gewagt worden.

Truppentransportzug vernichtet

Berlin, 25. April. Ueber Stockholm wird die Schilderung eines deutschen Bombenangriffes auf einen norwegischen Truppentransportzug gegeben. Als in Röros gemeldet wurde, daß die deutschen Truppen sich von Süden näherten, wurde versucht, eine Abteilung von 160 Mann norwegischer Soldaten mit Truppentransportzug vorzuwerfen. Der Zug wurde jedoch während der Fahrt von deutschen Fliegern bombardiert und völlig vernichtet. Nur die Lokomotive und der Tender sind übrig geblieben.

Erfolgreiches Vorgehen

der deutschen Luftwaffe gegen feindliche Truppenbewegungen

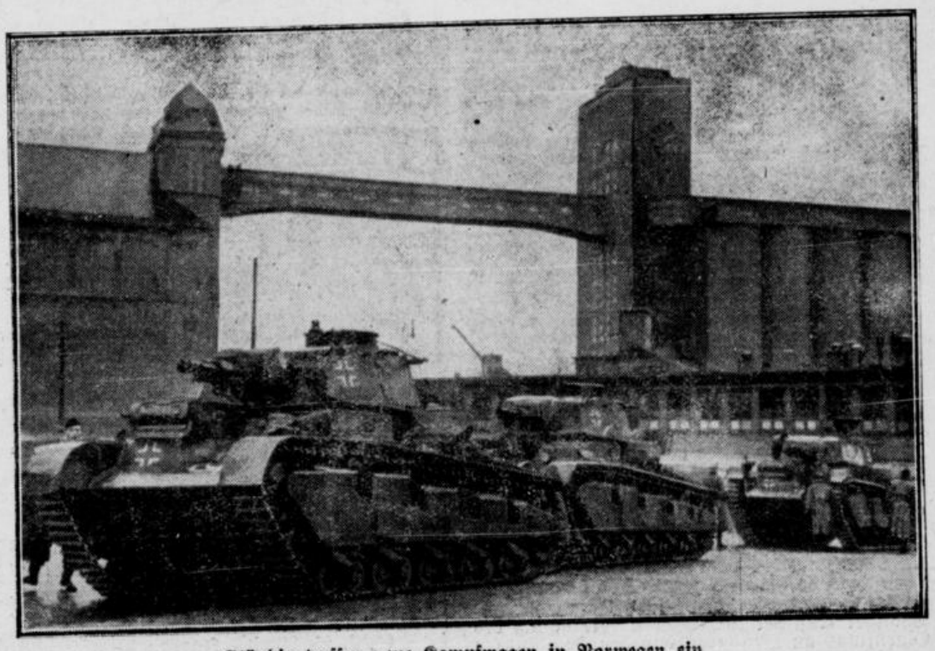
Berlin, 25. April. Die deutsche Luftwaffe hat in wirksamer Unterstützung der Operationen im Raum zwischen Drontheim, Aandalsnäs und dem Kampfgebiet im Norden von Oslo Verbindungswege und feindliche Truppenansammlungen angegriffen. Die Eisenbahnlinien Aandalsnäs—Dombaas, Hjerkin—Dombaas und Alvdal—Atna wurden durch Bombentreffer an verschiedenen Stellen unterbrochen. Auch Bahnhöfe wurden zerstört, ein Transportzug vernichtet und an verschiedenen Stellen Straßen getroffen. Marschierende Kolonnen wurden angegriffen und erlitten schwere Verluste. Im Raum von Bergen wurde die Eisenbahngabel ostwärts Voß zerstört. Ueberall ist es in wirkungsvollem Einsatz gelungen, die Bewegungen feindlicher Verbände zu stören und wichtige Verkehrsmöglichkeiten auszuschalten.

Die Versenkung der U-Boote

Berlin, 25. April. Zu der Versenkung von zwei feindlichen U-Booten durch deutsche U-Boot-Jäger werden weitere Einzelheiten bekannt:

Ein U-Boot wurde mit Wasserbomben angegriffen. Es kam kurze Zeit darauf an die Oberfläche und kenterte. Langsam versank es wieder, um nach wenigen Minuten wieder aufzutauchen. Es war dabei deutlich festzustellen, daß das Boot manövrierunfähig war und nicht mehr dem Steuer und der eigenen Maschinenkraft gehorchte. Kurz darauf versank es endgültig.

Bei dem anderen U-Boot, das ebenfalls mit Wasserbomben angegriffen wurde, wurde beobachtet, daß es nach dem Angriff seine Fahrt nicht fortsetzen konnte, sondern langsam emporstieg, bis der Turm des Bootes dicht unter der Wasseroberfläche lag. Das nochmalige Werfen von Wasserbomben führte dann zur völligen Vernichtung des U-Bootes.



Ständig treffen neue Kampfwagen in Norwegen ein

Die Versorgung unserer in Norwegen stehenden Truppen mit jeglichem Kriegsmaterial und Nachschub vollzieht sich reibungslos. Unser Bild zeigt deutsche Panzerkampfwagen kurz nach der Ausschiffung im Hafen von Oslo. (PK-Scherb)

Bombe um Bombe

Zu den britischen Luftangriffen auf offene Städte

Berlin, 25. April. In allerletzter Zeit mehren sich die Fälle, in denen britische Flugzeuge offene Städte, die keinerlei militärische Bedeutung haben, mit Bomben belegen.

Es wurden am 12. April der Bahnhof der an der schleswig-holsteinischen Küste gelegenen Stadt Heiligenhafen, in der Nacht vom 22. zum 23. April die Wohnviertel der Zivilbevölkerung in Oslo und in der darauffolgenden Nacht die Stadt Heide in Schleswig-Holstein und der Badeort Wenningstedt auf der Insel Sylt durch britische Bombenflugzeuge angegriffen und mit Bomben belegt.

Wenn auch der durch die Angriffe angerichtete Schaden außer zersprungenen Fensterscheiben, Splittern im Hotel „Kronprinz" in Wenningstedt und Beschädigungen an Bürgerhäusern nicht wesentlich ist, so zeigen derartige Vorfälle doch ein gewisses System, dem Deutschland nicht mehr länger gleichgültig gegenüberstehen darf. Noch hat die deutsche Fliegertruppe den strikten Befehl, offene feindliche Städte ohne militärische Bedeutung nicht anzugreifen. Sollten aber die Engländer mit ihren Angriffen auf nichtmilitärische Ziele fortfahren, so wird es eines Tages für sie ein böses Erwachen geben und dann Bombe mit Bombe vergolten werden.



Zum Vormarsch in Norwegen (Weltbild-Gliese — M.)

Polenlügen haben kurze Beine

Dummer Versuch einer Störung des deutschen Aufbauwerkes — Emigranten und Deserteure hetzen

Berlin, 25. April. Die Deutsche Diplomatische Information schreibt:

Die nach Frankreich geflüchteten polnischen Emigranten und Deserteure empfinden wieder einmal das Bedürfnis, die Welt, die sie mit Recht ignoriert, auf ihre verborgene Existenz aufmerksam zu machen. Diesem Zweck soll die Veröffentlichung eines Pamphlets über die gegenwärtigen Verhältnisse auf dem Gebiete des ehemaligen polnischen Staates dienen.

Dabei dürfte man freilich das Erinnerungsvermögen der Welt erheblich unterschätzt haben. Mit Erschütterung und Abscheu hat vor wenigen Wochen die Presse aller Länder die dokumentarischen Berichte über den brutalen Ausrottungskampf wiedergegeben, der in Polen 20 Jahre lang systematisch und erbarmungslos gegen das Deutschtum geführt worden ist. Wenn daher heute polnische Emigranten und Deserteure, die zum Teil persönlich als Mitglieder früherer polnischer Regierungen die Untaten des polnischen Chauvinismus mit auf dem Gewissen haben, die Stirn besitzen, gegen Deutschland an die Oeffentlichkeit zu appellieren, und hierbei von der englischen und französischen Regierung unterstützt werden, die die moralische Mitverantwortung für die polnischen Verbrechen tragen, so kann dies wirklich nur als ein Hohn auf das von diesen Männern heuchlerisch angerufene Weltgewissen angesehen werden.

Die Regierungen der Westmächte haben sich in ihrem provokatorischen Uebereifer trotzdem nicht gescheut, ihren Namen unter ein Machwerk zu setzen, das sich ohne Angaben irgendwelcher konkreter Tatsachen in allgemein gehaltenen Behauptungen über angebliche Massenerschießungen, barbarische Deportationen und ähnlichen Anschuldigungen ergeht. Mit welch sinnlosen, um nicht zu sagen albernen Argumenten die Verfasser der Schmähschrift arbeiten, zeigt der Versuch, gegen die von Deutschland und Sowjetrußland im Osten geschaffene Neuregelung mit Artikeln der Haager Konvention zu Felde zu ziehen.

Die Geschichte der letzten 20 Jahre hat mit wahrhaft tragischer Eindringlichkeit bewiesen, daß eine endgültige Beruhigung im Raume des früheren polnischen Staates nur möglich ist, wenn dem Volkstumskampf in diesem Gebiet für alle Zukunft ein Ende bereitet wird. Diesem Ziele diente die planmäßige und in voller Ordnung durchgeführte Umsiedlung deutscher und polnischer Bevölkerungsteile in ethnographisch geschlossene Siedlungsgebiete.

Als Deutschland auf Grund der mit der Sowjetunion vereinbarten Regelung an den Wiederaufbau der in seine Interessensphäre fallenden früheren polnischen Gebiete heranging, fand es ein fürchterliches Erbe vor. Die traditionelle polnische Mißwirtschaft hatte zur Folge gehabt, daß schon vor dem Kriege die große Masse der polnischen Bevölkerung ihr Dasein auf einem fast unvorstellbar niedrigen Lebensniveau fristen mußte. Unter diesen Umständen ist es verständlich, daß die polnischen Landarbeiter seit Jahrzehnten von der Möglichkeit Gebrauch machten, in Deutschland als Wanderarbeiter Beschäftigung zu finden, wo sie von jeher weitaus



Ausgerechnet am Nordpol sucht der britische Löwe sein verlorengegangenes Prestige wieder. (Weltbild-Truetsch — M.)

sich höhere Löhne als in Polen erhielten. Unter den heutigen Verhältnissen ist den Polen in wesentlich erhöhtem Maße Gelegenheit gegeben, ihre materiellen Lebensbedingungen durch Arbeitseinsatz im Reich erheblich zu verbessern. Dieser Arbeitseinsatz vollzieht sich ausschließlich auf Grund freiwilliger Meldungen bei den polnischen Behörden.

Das kirchliche Leben hat keine Unterbrechung erfahren. Die Geistlichen können ungestört ihrer seelsorgerischen Tätigkeit nachgehen. Auch hohe kirchliche Würdenträger polnischen Volkstums sind nach wie vor im Amt. In den Fällen allerdings, in denen Geistliche ihre kirchlichen Funktionen zu chauvinistischer und friedensgefährdender Tätigkeit mißbraucht haben, waren Amtsenthebungen eine Notwendigkeit.

Die in Polen regelmäßig auftretenden Epidemien sind sofort mit aller Energie bekämpft worden. Alle polnischen Medizinstudenten wurden in Schnelllehrgängen ausgebildet und sofort als Aerzte eingesetzt. Im Bezirk von Warschau wurden allein gegen Typhus 680 000 Impfungen durchgeführt. Der deutschen Verwaltung ist es trotz der außergewöhnlichen Verhältnisse nach Ende des polnischen Feldzuges gelungen, die Zahl von epidemischen Krankheiten unter das in Polen in Friedenszeiten übliche Maß herunterzudrücken.

So ist die deutsche Verwaltung überall am Werk, um die Schäden einer jahrzehntelangen Mißwirtschaft und die Folgen des von den Londoner Kriegshetzern entfachten Kampfes wieder gutzumachen. Unter diesen Umständen ist es nicht erstaunlich, daß sich auch die Polen willig in die neuen Verhältnisse eingeordnet habe.

Selbstverständlich war es allerdings, daß gemeine Verbrecher, denen vor den deutschen Gerichten ihre aktive Beteiligung an den bestialischen Hinschlachtungen der Volksdeutschen nachgewiesen worden war, die verdiente Strafe erhielten. Die breite Masse der polnischen Bevölkerung ist jedoch willig dem Ruf zur tätigen Anteilnahme am Aufbauwerk gefolgt. Polnische Beamte, Richter, Aerzte versehen wieder ihren Dienst, bei Polizei, Eisenbahn und Post sind polnische Angestellte tätig. Die Städte sind fast ganz der polnischen Verwaltung überlassen, je nach der Größe des Ortes finden hier höchstens noch einige deutsche Ueberwachungsbeamte Verwendung.

Alle diese Maßnahmen beweisen, daß Deutschland sich seiner Verantwortung für die ihm von der geflüchteten polnischen Regierung überlassene Bevölkerung voll bewußt ist und alle Kräfte anspannt, um einen friedlichen Wiederaufbau und eine gerechtere soziale Ordnung in diesem rückständigsten aller europäischen Länder durchzuführen.

England plant Raub

von drei dänischen Dampfern

Newyork, 25. April. Britische Konsulatsbeamte erklärten, Associated Preß zufolge, daß drei der Gloria-Linie, einer Tochtergesellschaft der United Fruit Company, gehörende, bisher unter dänischer Flagge fahrende Dampfer trotz der kürzlichen Uebertragung des Eigentums an Honduras von den Engländern als feindliche Schiffe betrachtet würden. Die fraglichen Schiffe, die 5400 BRT. großen „Peter Lossen", „Knud Rasmussen" und „Vitus Bering", verkehren weiterhin unter neuen Namen zwischen der Westküste der Vereinigten Staaten und Mittelamerika.

„Newyork Times" schreibt dazu, amerikanische Schiffahrtskreise bezweifelten, daß sich die Engländer durch das amerikanische Eigentum und die Anwesenheit amerikanischer Fahrgäste auf diesen Schiffen abschrecken lassen würden. Man verfolge den Fall mit größtem Interesse.

89 amerikanische Polizisten

als Mitglieder eines Lotteriekartells angeklagt

Newyork, 25. April. Unter der Beschuldigung der Beteiligung an einem riesigen Lotteriekartell wurden am Mittwoch der frühere Bürgermeister von Detroit, Richard Reading, und 134 andere Personen, darunter 89 Mitglieder der städtischen Polizei, unter Anklage gestellt. Unter den Angeklagten befindet sich auch John Roxborough, ein Manager des Schwergewichtsboxers Joe Louis. In Verbindung mit der Untersuchung des Lotteriekartells wurden bereits vor einiger Zeit mehrere Personen angeklagt, darunter ein Staatsanwalt und dessen Mitarbeiter.

Belgiens Kabinett zurückgetreten

Brüssel, 25. April. Das Kabinett Pierlot ist Donnerstag abend zurückgetreten.

Peinliches Geständnis der „Times". Der militärische Berichterstatter der „Times" gibt zu, daß die deutschen Bombenangriffe vom militärischen Gesichtspunkt aus eine ernste Behinderung darstellten. Die Durchführung der Pläne würde weder in kurzer Zeit noch ohne beträchtlich verstärkte Kraftanstrengungen der Westmächte möglich sein. Der deutsche Vormarsch habe bisher noch nicht gestoppt werden können.

Anläßlich des Todes von Flugkapitän Henke hat der amerikanische Rundfunk mit anerkennenden Worten an seinen kühnen Flug über den Ozean im August 1938 erinnert und ihm einen warmen Nachruf gewidmet.



Terboven Reichskommissar für Norwegen

Wie wir bereits berichteten, ernannte der Führer den Oberpräsidenten Terboven zum Reichskommissar für die besetzten norwegischen Gebiete. Reichskommissar Terboven ist in dieser seiner Eigenschaft dem Führer unmittelbar unterstellt. (Scherl)

Italien kennt die Lügenhetze

Die faschistische Presse fällt auf westlichen Schwindel nicht herein

Rom, 25. April. Die Faschistische und Korporative Kammer hat am Donnerstag nach Entgegennahme eines Berichtes von Minister Pavolini den Voranschlag des Ministeriums für Volksbildung für das Haushaltsjahr 1940-41 einstimmig angenommen. Der Sitzung wohnte auch der Duce bei, dem die Nationalräte und das in den Tribünen anwesende Publikum wiederholt begeisterte Kundgebungen darbrachten.

In seiner Rede gab Minister Pavolini erschöpfenden Bericht über die vielseitige Tätigkeit des Ministeriums. Zur Presse übergehend, betonte Minister Pavolini, daß es in Italien heute nur noch eine, nämlich die faschistische Presse gebe. Am 22. Mai 1936 habe der damalige Propagandaminister Ciano bereits betont, daß die italienische Pressepolitik in einem einzigen Wort „Wahrheit" zusammengefaßt werden könne. Diese Politik habe nie eine Aenderung erfahren. Auch heute gelten die gleichen Richtlinien.

Die italienische Presse und der italienische Rundfunk trachten danach, die Ereignisse des derzeitigen Krieges wahrheitsgemäß darzustellen. Den Tatsachen gegenüber sei ihre Haltung objektiv. Es gelte, soweit dies möglich sei, mit kritischem Sinn und an Hand der Erfahrungen abzuwägen und zu sichten. Wenn ein Krieg ein schleppendes Tempo habe, so sei dieses Abwägen und Sichten nicht so wichtig.

Wenn aber, wie in der Anfangsphase in Skandinavien, die Ereignisse rasch aufeinanderfolgen und eine entscheidende Bedeutung haben, müsse eine verantwortungsbewußte Presse bei der Sichtung der Nachrichten um so energischer verfahren. Italien kenne aus Erfahrung den „Wert" gewisser Quellen. Wenn die italienische Presse sich während des Feldzuges in Polen nicht aus erster Hand Nachrichten verschafft hätte — die übrigens die genauen und präzisen deutschen Heeresberichte vollauf bestätigten — und das polnische oder englisch-französische Nachrichtenmaterial hätte benutzen müssen, so hätte man am 1. September erfahren, daß — als in Wirklichkeit die deutsche Luftwaffe die Herrschaft über dem polnischen Luftraum erobert, die Flugzeuge zerstört und die feindlichen Kräfte halbwegs vernichtet hatte — die polnischen Verluste sich auf zwei Flugzeuge beschränkten. (Heiterkeit.) Am 6. September hätte die italienische Presse Nachrichten über polnische Angriffe sage und schreibe auf Berlin veröffentlichen müssen und hätte das belanglose Hin-und-her-rutschen, das im September 1939 im Niemandsland stattfand, als „große Offensive im Westen" bezeichnen müssen. (Lang anhaltender Beifall.)

„Um wen es sich dabei handelt, braucht man nicht weiter zu präzisieren. Es sind dieselben Herrschaften, die uns heute anklagen, das zu tun, was unsere Pflicht ist, d. h., ihre Nachrichten mit den gebotenen Vorbehalten aufzunehmen."

Italiens Problem der Sicherheit

Rom, 25. April. Nach der Verabschiedung des Voranschlags des Ministeriums für Volksbildung genehmigte die Faschistische und Korporative Kammer nach einer kurzen Rede von Nationalrat Giunta den Voranschlag des Außenministeriums. Unter Bezugnahme auf die Haltung Italiens im derzeitigen Konflikt betonte der Redner, daß die Haltung klar sei und zu keinerlei Zweifeln Anlaß gebe. „Bei Beginn des Krieges hat in Frankreich die übliche Kampagne gegen Italien stattgefunden, aber nachdem es zur „Nichtkriegführung" kam, fingen einige an, von einer Wiederholung der Lage von 1914 zu träumen.

Man darf nie vergessen, daß Frankreich uns stets seit den fernsten Zeiten und bis in die Gegenwart hinein feindlich gesinnt war, wie dies zahllose Episoden beweisen. Was England anbelangt, dessen Macht bereits zu Zweifeln Anlaß gibt, ist seine „traditionelle Freundschaft" für Italien nichts anderes als ein Gemeinplatz, der durch die Geschichte und die Tatsachen Lügen gestraft wird."

Nationalrat Giunta kennzeichnete in eindeutigen Worten als die außenpolitischen Feinde Italiens die plutokratischen Kräfte, die England und Frankreich regierten und jetzt ihre letzten verzweifelten Anstrengungen machten, die jungen, emporstrebenden Völker niederzuhalten. Giunta stellte dann die Frage, warum Italien nicht das Problem seiner Sicherheit im Mittelmeer lösen sollte, die durch das Verbleiben der englischen Flotte in diesem Meer bedroht sei. Dabei erwähnte er Gibraltar, Malta, Haifa, Zypern und Biserta, durch deren Besitz England und Frankreich Italien ständig unterdrückt hielten.

Nationalrat Giunta sprach in diesem Zusammenhang die Ueberzeugung aus, daß sich der Konflikt ausweite und damit zu einem Krieg der Völker gegen die Besitzenden werde. Abschließend betonte er, daß die Italiener heute mehr denn je die Parole des Duce „Glauben, gehorchen, kämpfen!" in ihren Herzen bewahren müßten. Diese kurzen, aber ebenso prägnanten Darlegungen wurden von der Kammer mit stärkstem Beifall begrüßt.

Debatte um den Kriegsrat

Das verbrecherische Spiel mit den Kriegsausweitungsplänen

Genf, 25. April. In den Pariser politischen Kreisen ist die letzte Tagung des Obersten Kriegsrates weiterhin Gegenstand lebhafter Diskussion. Die „Beschlüsse", die dabei gefaßt wurden, sind zwar von größter Geheimnistuerei umgeben, und bezüglich Einzelheiten der beschlossenen Aktionen tappt man — wenig Eingeweihte ausgenommen — im Dunkeln.

Dennoch wurden nach allgemeiner Ansicht bestimmte Gesichtspunkte erkennbar festgelegt, nach denen die kommenden Aktionsversuche der Westmächte eingefädelt werden sollen. Da ist zunächst als Neuheit der frisch geprägte Begriff „gegnerische Initiative", der nach Auffassung der Kronjuristen den Westmächten das Recht geben soll, überall dort eine Intervention auszulösen, wo diese gegnerische Initiative sich gegen die „Interessen der Westmächte" richtet. Gestern wurde bereits auf die ungeheure Gefährlichkeit dieser neuen Formel für den Frieden der Neutralen hingewiesen.

Als zweiten neuen Gesichtspunkt der Kriegführung der Westmächte nennt man in Paris dann noch jenen Ausdruck, der ebenfalls im Kommuniqué über den letzten Obersten Kriegsrat geprägt wurde und der von „rechtzeitigen" Hilfsaktionen der Westmächte gegenüber Neutralen spricht.

„Rechtzeitig" soll etwa folgenden Sinn haben: In Norwegen kamen die Westmächte um einen Posttag zu spät. Sollte sich für die Westmächte eine Intervention auf dem Balkan als notwendig erweisen, müßte sie nach Pariser Auffassung zeitlich besser klappen, d. h., man will unbestritten als erster auf der Bühne erscheinen. Diese Formel gehört also künftig in die Rüstungskammer der Westmächte für Präventivkrieg, und auch ihre Gefährlichkeit darf nicht unterschätzt werden.

Verstummtes Siegesgeschrei

In Norwegen geht's gar nicht nach Wunsch

Genf, 25. April. In Paris setzt man, was die Operationen in Norwegen betrifft, immer stärkere Dämpfer auf und macht die französische Oeffentlichkeit ostentativ auf die großen Schwierigkeiten aufmerksam, denen ein Landungskorps in Norwegen begegnen muß. Kurz, das französische Volk wird, nachdem sich die ersten Siegesfanfaren als falsch herausgestellt haben, langsam an den Gedanken gewöhnt, daß die Dinge dort in Norwegen nicht nach Wunsch gehen.

Der militärische Mitarbeiter des „Temps" äußert sich wiederum außerordentlich zurückhaltend. Er schreibt u. a., man dürfe doch nicht glauben, daß die Partie schon von jetzt an gewonnen sei und daß demnächst Drontheim und Bergen besetzt werden könnten. Man dürfe nicht aus den Augen verlieren, daß die Landung eines namhaften Expeditionskorps eine Operation von langer Dauer darstelle. Die Anlandsetzung von Streitkräften aller Waffengattungen könne nur sukzessive vollführt werden.

„Burgerdijk" zu Recht versenkt

Was das Schicksal der „Sinkey" lehrt

Berlin, 25. April. Vor mehreren Wochen hat die Versenkung des holländischen Dampfers „Burgerdijk" großes Aufsehen erregt. Die Versenkung war aus verschiedenen Gründen erfolgt. Einer von diesen Gründen war der, daß das Schiff einen englischen Kontrollhafen anlaufen sollte, wie der Erste Offizier ausdrücklich zugegeben hatte. Für einen Teil der Ladung mußte daher die feindliche Bestimmung vermutet werden.

Wie richtig diese Vermutung war, bestätigt jetzt das Schicksal des holländischen Dampfers „Sinkey", denn diesem Dampfer wurden in englischen Kontrollhäfen 2000 Tonnen der Ladung geraubt, obwohl sie an die niederländische Regierung adressiert war. Es ergibt sich hieraus, daß eine an sich neutrale Ladung durch das bevorstehende freiwillige oder erzwungene Anlaufen eines feindlichen Hafens in ihrem neutralen Charakter disqualifiziert wird, wie dies auch im Artikel 23 der deutschen Prisenordnung niedergelegt ist.

Englands Kontrollterror im Mittelmeer

Italienische Frachter werden von den Engländern beschlagnahmt

Den Haag, 25. April. Die italienische Regierung hat in London in aller Form gegen die Ausdehnung der britischen Banngutkontrolle auf das Mittelmeer protestiert und darauf aufmerksam gemacht, daß Italien unter keinen Umständen die Beschlagnahme von Frachten, die für italienische Häfen bestimmt seien, dulden könnte.

Die britische Regierung hat bisher auf die italienischen Protestschritte nur ausweichend geantwortet. Nach Meldungen der Londoner Presse sind die diplomatischen Verhandlungen über die Frage noch im Gange, ohne daß eine Einigung erzielt werden konnte.

Britische Kriegsschiffe haben, wie der „Daily Expreß" berichtet, noch vor kurzem ägyptische Baumwolle, die auf neutralen Schiffen für Italien verfrachtet war, angehalten und die gesamte Schiffsladung beschlagnahmt, ebenso seien amerikanische Dampfer, die gleichfalls Baumwolle nach Italien brachten, von englischen Kriegsschiffen angehalten und nach Malta gebracht worden.

In den meisten Fällen ist die Fracht von der britischen Banngutkontrolle beschlagnahmt und als verfallen erklärt worden. Mit brutaler Willkür handhaben die Engländer ihr Kontrollsystem im Mittelmeer und scheuen in keiner Weise davor zurück, amerikanische und andere neutrale Frachtdampfer zu beschlagnahmen und in englischen oder französischen Mittelmeerhäfen wochen- und monatelang festzuhalten.

Die italienische Regierung soll nun, wie die „Daily Mail" berichtet, neuerdings auf diplomatischem Wege in London erklärt haben, daß die Adria eine italienische See sei und Großbritannien nicht das geringste Recht habe, in der Adria neutrale Schiffe anzuhalten, zu durchsuchen oder zu beschlagnahmen. In der überspannten Atmosphäre, die gegenwärtig die britisch-italienischen Beziehungen beherrscht, spielt zweifellos die britische Banngutkontrolle im Mittelmeer eine besondere Rolle.

Italien ist nicht gewillt, diese fortgesetzten Verletzungen italienischer Hoheitsrechte und vitaler italienischer Wirtschaftsinteressen widerspruchslos hinzunehmen. Man gibt sich nun in London gegenwärtig die größte Mühe, die allzu gespannten Beziehungen zwischen Italien und Großbritannien zu entlasten und hält es für zweckmäßig, die Spannung nicht weiter zu verschärfen. Es bleibt noch abzuwarten, in welcher Weise die britische Regierung sich bereitfinden wird, das bisher rücksichtslos gehandhabte Kontrollsystem im Mittelmeer aufzuheben oder abzuändern.

6000 Taxichauffeure der beiden größten Newyorker Taxigesellschaften sind wegen Weigerung der Gesellschaften, die Löhne zu erhöhen und Kollektivverträge anzuerkennen, in Streik getreten.

Unerschrockener Einsatz

Wieder blicken wir mit Stolz auf unsere junge Kriegsmarine. Abermals sind bei der U-Boot-Jagd im Skagerrak zwei feindliche U-Boote vernichtet worden, und eine deutsche Vorpostenflottille, die am Westausgang des Skagerraks eine Gruppe großer französischer Zerstörer sichtete, eröffnete, unbekümmert um die materielle Ueberlegenheit des Gegners, den Kampf und zwang ihn so zum schleunigen Abdrehen.

Dieser unerschrockene Einsatz, dieser Wille zum Sieg ist es, der jeden Widerstand gegen die deutschen Streitkräfte bricht.

Auch die Luftwaffe hat wiederum mit gewohnter Energie in die Kampfhandlungen eingegriffen und abermals ein britisches Kriegsschiff, einen Flak-Kreuzer, durch einen Volltreffer derart beschädigt, daß es seine Kampftätigkeit einstellen mußte, und das höchst wahrscheinlich für längere Zeit.

So gibt denn auch der militärische Berichterstatter der Londoner „Times" in einem Kommentar zu, daß die deutschen Bombenangriffe vom militärischen Gesichtspunkt aus eine ernste Behinderung darstellten. Mit Bedauern wird in der „Times" weiter vermerkt, daß der deutsche Vormarsch bisher noch nicht gestoppt werden konnte. Darin aber, das können wir den Engländern versichern, wird sich auch in Zukunft nichts ändern.

In dieser Hinsicht enthält der OKW.-Bericht wiederum einige Anhaltspunkte. So ist es den deutschen Truppen gelungen, den Raum von Drontheim, mit der nach der schwedischen Grenze führenden Eisenbahn, gegen Norden zu sichern, Widerstandsversuche im Raume von Oslo derart zu zerschlagen, daß der Gegner bereits in einen regellosen Rückzug verwickelt ist, und nördlich Lillehammer — Drontheim — Bergen haben deutsche Kampffliegerverbände im Tiefangriff die Verbindungen des Gegners unterbrochen.

Beachtung verdient die Feststellung, daß der Feind mit den Bombenabwürfen auf den Badeort Wenningstedt auf Sylt und Heide in Schleswig-Holstein den Luftkrieg gegen unverteidigte Orte ohne militärische Bedeutung eröffnet hat. Die Verantwortung für diese Entwicklung fällt auf England, wie überhaupt gerade in den letzten Tagen in Londoner Zeitungen mehrfach dazu aufgefordert worden ist, Bombenangriffe auch auf deutsche Bahnhöfe zu unternehmen.

Und was das Schlimme ist, es waren nicht irgendwelche unbekannten Leute, die sich dafür einsetzten, sondern Angehörige der plutokratischen Oberschicht, wie z. B. Lord David Cecil, der sich in einem Brief an eine Londoner Zeitung bemüht, die Notwendigkeit eines solchen Vorgehens zu begründen. Ueber den Ernst dieses gefährlichen Spieles ist man sich hoffentlich in London überall im klaren.

Während die OKW.-Berichte mit jedem Tag über neue deutsche Erfolge berichten können, werden die englischen Lageberichte von Tag zu Tag dürftiger. Heute ist man in England bereits so bescheiden geworden, daß man es bereits als einen „Erfolg" herausstellt, daß die Engländer sich „gegen deutsche Gegenangriffe halten konnten".

Wenn man aber dieses Schweigen damit erklären will, daß es darauf ankomme, den „Nazis" die Marschbewegung der englischen Truppen nicht zu verraten, dann wirkt auch das wie eine kalte Dusche. Denn ein siegreicher Vormarsch wäre den Nazis eben ohnehin nicht verborgen geblieben.

„Höchst bedauerlich"

Scharfe Presseangriffe auf den USA.-Konteradmiral Taußig

Newyork, 25. April. Die Erklärung des Konteradmirals Taußig vor dem Marineausschuß des Senats, daß ein Krieg zwischen USA. und Japan unvermeidlich sei, wird von der „Newyork Times" stark verurteilt. Marineoffiziere hätten die Aufgabe, Amerika zur See einsatzbereit zu halten, nicht aber das Recht, Außenpolitik zu machen, zumal in so kritischen Zeiten. In Taußigs Pessimismus spiegele sich nicht die augenblickliche Stimmung des amerikanischen Volkes.

Auch die „Washington Post" greift den Konteradmiral an und bezeichnet seine Behauptungen als einen höchst bedauerlichen und für einen Seeoffizier unverzeihlichen Mangel an Disziplin, der die Außenpolitik der Regierung ungemein erschwere.

Rumänische Hilfsaktion für überschwemmte Gebiete. Die Regierung hat für die Bewohner der durch Ueberschwemmungen heimgesuchten Gemeinden einen Betrag von 10 Millionen Lei als erste Hilfe angewiesen und die Verwaltungsstellen angewiesen, diesen Betrag noch vor dem orthodoxen Osterfest am kommenden Sonntag auszuzahlen. Durch Ueberschwemmungen wurden in diesem Jahre fast alle Gemeinden, die in den Donau-Auen und im Donau-Delta liegen, heimgesucht.

Große Explosion im Schloß von Dublin. Nach einer Reuter-Meldung ereignete sich am Donnerstag im Schloß von Dublin, unmittelbar in der Nähe der Büros der Kriminalsonderpolizei, eine riesige Explosion. Wie amtlich bekanntgegeben wurde, sind hierbei fünf Kriminalbeamte verletzt worden. Die Explosion brachte einen großen Teil der Stadt in Erschütterung. Wie es heißt, soll die Explosion durch eine Bombe oder vielleicht durch eine Landmine verursacht worden sein.

Polizeistunde und Tanz am 1. Mai. Der Reichsführer SS und Chef der deutschen Polizei hat die Polizeibehörden angewiesen, von einer Hinausschiebung des Beginnes der Polizeistunde von Amtswegen sowohl als auch auf besonderen Antrag am 1. Mai grundsätzlich abzusehen. Dagegen soll Anträgen auf Genehmigung von Tanz-Lustbarkeiten im Rahmen der Regelung entsprochen werden, die für die Osterfeiertage galt. Es kann also am 1. Mai auch schon am Nachmittag getanzt werden.

Englischer Dampfer gesunken. Nach einer Reutermeldung ist der Glasgower Dampfer „Girasol" (446 BRT) an der britischen Südostküste nach einem Zusammenstoß mit dem 6000 Tonnen großen Liverpooler Dampfer „Contractor" gesunken. Die elfköpfige Besatzung konnte von einem belgischen Schlepper gerettet werden.

Druck und Verlag: Hans Linner vorm. Carl Braus. Verantwortlich für den gesamten Textteil: Hauptschriftleiter Dr. Hans-Adolf Ebing (z. Zt. im Felde), i. V. Rudolf Emil Eichmann, für den Anzeigenteil: Hans Linner, beide in Schwerte. Zur Zeit ist Preisliste 11 gültig.

Schwerter Zeitung
Nummer 98 (Zweites Blatt)

Es gibt keine Balkonschweine mehr

Schwerte, 26. April 1940.

Wir kennen sie alle, die Volksgenossen, die auch während des Krieges nicht zu belehren sind und versuchen, gegen die geschriebenen oder ungeschriebenen Gesetze der Volksgemeinschaft zu verstoßen. Sie lauern auf jede sich bietende Gelegenheit, um den Kriegswirtschaftsverordnungen ein Schnippchen schlagen zu können. Hier wollen sie eine Wurst ergattern, natürlich „ohne", dort sechs Eier und machen sich dabei kein Gewissen daraus, ob ihr Verhalten die Allgemeinheit schädigt. Die Matadoren unter den Lebensmittelschnorrern aber begnügen sich nicht mit so kleinen Objekten. Sie versuchen gleich einen kleinen Hühnerhof zu pachten oder sogar ein Schwein zu kaufen, das sie natürlich bei einem Bauern in Pension geben, denn sie selbst haben nie in ihrem Leben etwas von Viehzucht verstanden und denken auch gar nicht daran, die Tiere selbst zu füttern und großzuziehen. Lediglich der Gedanke an die fetten Speckseiten beflügelt ihre Phantasie und läßt sie glauben, daß das Balkonschwein unseligen Angedenkens aus dem Weltkrieg noch einmal seine Auferstehung feiern könnte. Diesen Spekulationen auf Kosten der Fleischtöpfe anderer Volksgenossen wurde jedoch rechtzeitig ein Riegel vorgeschoben. Kürzlich sind nun auch noch die letzten Maschen des Gesetzes verstopft worden, durch die manche Überschlaue noch durchschlüpfen zu können geglaubt haben. Nach den neuen Richtlinien darf nur noch derjenige Hausschlachtungen vornehmen und damit in den Besitz des ihm zustehenden Fleischanteils gelangen, der das Tier selbst gehalten und gefüttert hat. Was unter „selbst gehalten und gefüttert" zu verstehen ist, erläutert der Erlaß in unmißverständlicher Deutlichkeit.

Tageschronik

÷ **Das Mai-Geld für das Rote Kreuz.** Der Aufruf des Führers, für das Hilfswerk des deutschen Volkes zugunsten des Deutschen Roten Kreuzes zu opfern, ist im Gau Westfalen-Süd verstanden worden. Bereits nach wenigen Tagen waren größere Spenden eingegangen. Eine besondere Opferbereitschaft zeigten einige Betriebsgemeinschaften, die beschlossen haben, ihre Feiern aus Anlaß des 1. Mai ausfallen zu lassen und den dadurch eingesparten Geldbetrag dem Kriegs-Hilfswerk zur Verfügung zu stellen.

÷ **Der Front in Dankbarkeit verbunden.** Die am vergangenen Sonnabend und Sonntag im Gau Westfalen-Süd durchgeführte erste Liebesgabensammlung für unsere Soldaten an den Fronten hat ein erfreulich hohes Ergebnis erbracht. Das ist ein Beweis dafür, daß die Heimat mit den Männern im feldgrauen Rock aufs innigste verbunden ist. Siegesbewußt und bereit zu jedem Opfer erfüllt der Gau Westfalen-Süd seine Pflicht.

÷ **Abfahrt ins Landjahrlager.** Am Mittwoch und gestern fuhren die im Gau Westfalen-Süd ausgewählten Jungen und Mädel in ihre neuen Aufenthaltsorte. Die Fahrt geht in Läger in allen Gauen Großdeutschlands. Der überwiegende Teil kommt jedoch in den Gau Schlesien. Die Jungen und Mädel traten ihre Fahrt ins Landjahr mit besonderer Spannung an, da es das erstemal ist, daß sie eine so große Reise unternehmen und dann für eine längere Zeit dem Elternhaus fernbleiben müssen.

÷ **Bei der Haussammlung für das Deutsche Rote Kreuz am kommenden Sonnabend-Sonntag erweisen wir uns des Opfers unserer tapferen Soldaten würdig. Wir geben soviel wir nur irgend können.**

Kommodore Bontes Beziehungen zu Westfalen-Süd

Dem vor der Küste Norwegens den Heldentod gestorbenen Kommodore Bonte widmet Konteradmiral a. D. Schlieper, Iserlohn, einen ehrenden Nachruf, in dem er erwähnt, daß der Großvater des Kommodore früher als Ingenieur in Hohenlimburg im Neuegger Walzwerk tätig gewesen ist. Die Eltern des Helden, der Vater war Marine-Obergeneralarzt, besuchten Südwestfalen, wo auch die Mutter ihre Kinderjahre verlebt hat.

Jugendschutz - kulturelle Aufgabe

Auch von dieser Seite wollen wir helfen!

Im Gau Westfalen-Süd hat der Einsatz für einen umfassenden Schutz unserer Jugend mit besonderer Eindringlichkeit begonnen. Die Anordnungen des Reichsministers des Innern und die Durchführungsbestimmungen des Chefs der deutschen Polizei haben sofort ihre Wirkung gehabt und erreicht, daß die ersten Gefahren schlagartig — nicht zuletzt durch den freudigen und tatbereiten Einsatz der Partei unter Führung des Stellvertretenden Gauleiters Vetter und seines besonderen Beauftragten, Gauamtsleiters Hütwohl — beseitigt werden konnten.

Macht man sich über die Notwendigkeiten eines wirksamen Jugendschutzes in der außergewöhnlichen Zeit eines Krieges ernste Gedanken, dann weiß man sofort, daß Anordnungen und Polizeiaktionen allein nichts erreichen können, was von Bestand und letzter Wirkung ist, wenn nicht das volle, mittätige Verständnis der Bevölkerung, namentlich der Eltern und Erzieher hinzukommt. Man überlegt aber auch weiter, daß man den Schutz der Jugend von der kulturellen Seite ebenfalls erfolgreich beginnen und vorantragen kann.

Die Jugendlichen unter 18 Jahren, denen durch das Verbot abends noch die Straße, das Theater, das Kino — außer in Begleitung der Erziehungsberechtigten — zu betreten, viele bisher gewohnte Unterhaltungs- und Betätigungsmöglichkeiten genommen werden mußten, verlangen nach einem guten und vollkommenen Ersatz. Diesen Ersatz bietet ihnen weitgehend nun endlich wieder das Elternhaus, das sie nun wohl mehr wieder schätzen lernen, wodurch dann das deutsche Familienleben neue Blüte erleben kann und wird. Im Gau Westfalen-Süd hat man aber auch erkannt, daß noch weitere Möglichkeiten gesucht werden müssen.

Der Leiter des Amtes für Volkswohlfahrt, Gauamtsleiter Hütwohl, der vom Stellvertretenden Gauleiter die Bearbeitung dieser Kriegssonderaufgabe des Jugendschutzes übertragen bekam, hat sich mit dem Gaureferenten des Deutschen Volksbildungswerkes in der NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude" der DAF, Parteigenossen Dr. Marquardt, in Verbindung gesetzt und dort lebhafte Anteilnahme für die Bestrebungen nach einer kulturellen Untermauerung des Jugendschutzes gefunden. Man wird also gemeinsam überlegen, wie man durch Veranstaltungen wertvoller und gediegener Art — hauptsächlich an Nachmittagen oder auch am Sonntagvormittag — die Jugendlichen unter 18 Jahren sowie auch vor allem ihre Eltern und Erzieher erfassen kann. Anregungen zur häuslichen Weiterbeschäftigung, gute Wissensbereicherung und gesunde Unterhaltung sollen den Eltern und Jugendlichen hier vermittelt werden. Im übrigen wird man sich bei der Gestaltung dieser Unternehmungen nach den Wünschen der Eltern und Jugendlichen richten, die aus den einzelnen Kreisen des Gaues Westfalen-Süd geäußert werden. Daß auch die zahlreichen wertvollen Arbeitsgemeinschaften des im Gau Westfalen-Süd besonders rührigen Deutschen Volksbildungswerkes stark im Dienst dieser neuen Kriegssonderaufgabe stehen können, ist eine Selbstverständlichkeit.

Man darf erwarten, daß die Öffentlichkeit auch an dieser kulturellen Seite des wirksamen Jugendschutzes lebhaften Anteil nimmt und ihre Unterstützung nachdrücklich bekundet.

Mit Verstand und Zivilcourage

Warenverteilung ist kein Lotteriespiel — Unmögliche Methoden

In der Zeit des Krieges ist die wesentlichste Aufgabe des Händlers die Verteilung. Soweit die Verteilung durch das Kartensystem vorgeschrieben ist, ist dem Verteilen die Problematik genommen. Schwierig wird es erst, wenn es sich um knapp gewordene, nicht durch Karten rationierte Waren handelt, deren Verteilung so vorgenommen werden soll, daß der Händler billigen Ansprüchen einigermaßen gerecht wird. Wir wissen sehr genau, daß es keine idealen Lösungen gibt, noch geben kann. Wir wissen auch, daß seitens des Kunden dem Händler das Leben schwergemacht wird und daß der Kunde zumindest ebenso geschickt im Ausklügeln von Methoden ist, um von diesen nicht rationierten Waren den größtmöglichen Anteil für seine Person zu erlangen, wie der Händler in dem Ersinnen von Methoden, es möglichst allen recht zu machen. Es hat deshalb keinen Sinn, mit allzu strenger Kritik diese gegenseitig geübten Verteilungskünste zu betrachten. Nur wenn die Phantasie Blüten treibt, die zu einem unhaltbaren oder lächerlichen Zustand führen, kann kann nicht geschwiegen werden.

So gibt es Händler, die machen aus dem Verkauf ein wahres Lotteriespiel. Da ist eine große Filialfirma mit Dutzenden von Geschäften, die Anweisung erhalten haben, täglich ein bestimmtes Quantum ihrer Vorräte zu wechselnden Zeiten zu verkaufen, die dem Publikum vorher nicht bekanntgegeben werden. Diese „Verkaufsstunden" wechseln von Tag zu Tag, das Geschäft ist aber auch während der üblichen Verkaufszeiten, die auch für andere Ladengeschäfte gelten, geöffnet.

Wer zufällig zu der von der Zentrale festgesetzten Zeit in eins der Geschäfte gerät, erhält von der zu verteilenden Ware, gleichgültig, ob er Kunde oder Laufkunde ist. Der Firmeninhaber will mit diesem System zwei Dinge erreichen: einmal will er den sogenannten Stammkunden davon abhalten, eine Ware, die dieser auch in Friedenszeiten nur in beschränktem Maße kaufte, weil es sich um Genußmittel handelte, jetzt im Kriege zu hamstern oder in übermäßigem Umfang verbrauchen zu können. Zum anderen will er erreichen, daß seine Geschäfte den Charakter einer Verkaufsstelle für jedermann behalten, da sie auch vor dem Kriege auf Laufkundschaft stark abgestellt waren.

Die Grundgedanken sind an sich gut, die Methode der Durchführung unmöglich, denn der Kauf in diesen Filialgeschäften wird zur reinen Lotterie, bei der sich auch schon die Angestellten lächerlich vorkommen, denn sie können weder den Kunden bedienen, noch den Laufkunden, sondern das ganze Geschäft ist auf bloße Zufälligkeiten abgestellt. Wir sehen an diesem Beispiel, daß die Verteilung heute nicht mehr nach einem reinen Mechanismus zu handhaben geht, sondern daß der Mensch mit seinen moralischen Qualitäten dazu gehört, die er um der Sache willen einzusetzen gezwungen ist.

Verteilung muß mit Verstand und Zivilcourage und Sinn für Gerechtigkeit gemacht werden, sonst geht es nicht.

Nur so kann man auch den „Stammkunden" in seine Schranken weisen, der ja heute vielfach schon die Funktion eines Unterverteilers übernommen hat. Es gibt Stammkunden, die so viel an nicht rationierten Waren zusammenzukaufen wissen, daß sie von sich aus ihre Verwandtschaft und Freundschaft zu beliefern in der Lage sind.

Auch die Zigarrenverteilung, wie sie zur Zeit zum Teil gehandhabt wird, erscheint uns eine Unmöglichkeit zu sein. Einige Geschäfte sind zu dem angeführten Lotteriesystem übergegangen, andere verkaufen ab 9 Uhr vormittags ihr Kontingent und sind bei flottestem Geschäftsgang in einigen Stunden damit fertig, wobei sie übrigens stärkere Umsätze erzielen, als sie je in Friedenszeiten gehabt haben. Hinzu kommt, daß in vielen Geschäften Frauen keine Zigarren verkauft erhalten. Wie kommt nun ein werktätiger Mann, dessen Arbeit morgens um 7 oder 8 Uhr beginnt, zu einer Zigarre? Er kommt schon zu einigen, man frage nur nicht, wie das organisiert werden muß und auf wessen Kosten dieses Zigarrenorganisieren geht! Diese Verkaufsmethoden sind unmöglich!

Mehr Käse und Marmelade

Die Lebensmittelzuteilung vom 6. Mai bis 2. Juni 1940

Berlin, 24. April. Die dem Verbraucher für die Zeit vom 6. Mai bis 2. Juni 1940 auf Karten zustehenden Lebensmittelmengen bleiben, wie ein im Deutschen Reichsanzeiger Nr. 92 vom 19. April 1940 veröffentlichter Erlaß des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft bestimmt, gegenüber den bisherigen Rationen im allgemeinen unverändert. Die Marmelade- und Käseration wird erhöht.

Die wöchentliche Marmeladeration wird von 100 Gramm auf 150 Gr. erhöht. Außerdem wird das Umtauschverhältnis von Marmelade in Zucker verbessert. An Stelle von 150 Gr. Marmelade können ab 6. Mai 115 Gr. Zucker (bisher für 100 Gr. Marmelade 40 Gr. Zucker) bezogen werden. Als Ausgleich für die erhöhte Marmeladezuteilung und für die Verbesserung des Umtauschverhältnisses, die das Einmachen im Sommer und Herbst fördern soll, wird die wöchentliche Zuckerration von 260 Gr. auf 225 Gr. herabgesetzt. Verbraucher, die einmachen und daher Marmelade in Zucker umtauschen wollen, erhielten bisher innerhalb einer Zuteilungsperiode aus der laufenden Zuckerzuteilung und statt der Marmelade zusammen 1160 Gr. Zucker, während ihnen nach der neuen Regelung 1360 Gr. Zucker zustehen.

In den Wintermonaten konnten infolge des jahreszeitlichen Tiefstandes der Milcherzeugung nur drei Wochenrationen an Käse während einer vierwöchigen Zuteilungsperiode ausgegeben werden. Ab 6. Mai ist es demgegenüber möglich, die Käseration zu erhöhen, und zwar so, daß nunmehr auch in der vierten Woche der Zuteilungsperiode die übliche Wochenration an Käse oder Quark zur Ausgabe gelangt. Dem Verbraucher stand es bisher frei, an Stelle von Margarine die gleiche Fettmenge von Speiseöl und an Stelle von Schweinespeck oder Schweinerohfett die gleiche Menge Schweineschmalz zu beziehen. Die Anforderungen von Speiseöl und Schweineschmalz sind daraufhin wegen des höheren Fettgehalts in unerwünschtem Umfange gestiegen. Um dem Einhalt zu gebieten, ist jetzt entsprechend dem Gehalt an Reinfett in den einzelnen Fettarten ein gerechtes Verhältnis zwischen Margarine und Speiseöl und zwischen Speck bezw. Schweinerohfett und Schweineschmalz festgelegt worden. 100 Teile Margarine werden kartenmäßig 80 Teilen Speiseöl, 62,5 Gr. Speck oder Schweinerohfett 50 Gr. Schweineschmalz gleichgestellt.

Um den bekannten Unzuträglichkeiten beim Kuchenverkauf entgegenzutreten, ist mit Wirkung vom 6. Mai 1940 ab Kuchengebäck brotkartenpflichtig gemacht worden. Da die Brotration im allgemeinen reichlich ist, wird der Verbraucher in der Lage sein, für Kuchengebäck oder Dauerbackware Brotkartenabschnitte abzugeben. Zur Durchführung der Kartenpflicht für Kuchen ist eine Umgestaltung der Brotkarten erfolgt. U. a. kommen 10-Gr.-Abschnitte zur Einführung. Die Einzelheiten dieser Neuregelung werden noch bekanntgegeben.

In dem eingangs genannten Erlaß des Reichsernährungsministers ist weiterhin bestimmt, daß an Stelle von 125 Gramm Nährmitteln 125 Gramm Reis bezogen werden können. Für Kinder aller Altersstufen wird schließlich, soweit sie im Besitz von Reichsfettkarten sind, die Möglichkeit geschaffen, an Stelle von 62,5 Gramm Kakaopulver 50 Gramm ungefüllte Tafel- oder Blockschokolade zu kaufen. Die Ausgabe dieser Waren erfolgt im Rahmen der bei den Groß- und Kleinverteilern lagernden Vorräte. Ein Anspruch auf Lieferung von Schokolade besteht somit nicht. Kakaopulver kann jedoch in jedem Falle bezogen werden.

Die Bestellscheine sind in der Woche vom 29. April bis 4. Mai möglichst frühzeitig bei den Verteilern abzugeben.

Für das Kriegs-Hilfswerk

Haus- und Straßensammlungen angesetzt

Am kommenden Wochenende wird die erste Haussammlung im Kriegshilfswerk für das Deutsche Rote Kreuz durchgeführt. Die ehrenamtlichen Helferinnen und Helfer der Partei in der NS-Volkswohlfahrt, die sich gerade jetzt wieder im großartig verlaufenen Kriegs-Winterhilfswerk glänzend eingesetzt haben, gehen unermüdlich und treu auch jetzt wieder während der kommenden Sommermonate von Haus zu Haus, um Opfer und Spenden für unsere verwundeten und kranken Soldaten entgegenzunehmen.

Insgesamt während der Monate April bis August werden fünf Haussammlungen und zwei Straßensammlungen in diesem neuen Kriegs-Hilfswerk durchgeführt, und es steht fest, daß der Gau Westfalen-Süd auch jetzt wieder in Einsatzfreudigkeit und Bewährung an der Spitze marschieren wird, genau wie es bisher stets der Fall gewesen ist, wenn das schaffende Volk aufgerufen wurde.

Diesmal gilt unsere vornehmste und umfassende Sorge den Soldaten, die krank und verwundet, also unserer Dankbarkeit und Betreuung in besonderer Weise würdig sind. Ihnen Erleichterungen durch unser persönliches Opfer zu verschaffen, ist unser Stolz! In dieser Gesinnung gehen wir in die erste Haussammlung des Kriegs-Hilfswerkes für das Deutsche Rote Kreuz!

Eßt Vollkornbrot!

Ein Wort an die Hausfrauen!

Führende Männer des Reiches haben in Wort und Schrift immer wieder betont, daß die Ernährungslage des deutschen Volkes in der gegenwärtigen Zeit durchaus sichergestellt ist. Sache der Hausfrau ist es nun, aus den zur Verfügung stehenden Lebensmitteln den höchsten Nährwert für die Familie herauszuholen.

In diesem Zusammenhang spielt der Brotverzehr eine entscheidende Rolle. Zu etwa 40 Prozent soll der Mensch seinen Nahrungsbedarf durch Brot decken. Ob alt oder jung, reich oder arm, jeder ißt täglich mehrmals Brot. Es ist daher nicht ohne Bedeutung, ob dieses Nahrungsmittel vollwertig oder entwertet ist. Die Hausfrau wird das größte Interesse daran haben, ihren Familienangehörigen ein vollwertiges Nahrungsmittel auf den Tisch zu bringen. Im Verein mit allen in Frage kommenden Dienststellen der Partei, des Staates und der Wirtschaft ist die deutsche Ärzteschaft darum besorgt, daß dieses vollwertige Nahrungsmittel in Form eines einwandfreien Vollkornbrotes der deutschen Hausfrau zur Verfügung gestellt wird.

Pflicht der Hausfrau ist es nun, dieses Vollkornbrot ihren Familienangehörigen zu jeder in Frage kommenden Mahlzeit darzureichen. Es ergeht aus diesem Grunde an alle Hausfrauen der Ruf: Eßt Vollkornbrot!

Eröffnung einer Jugendmusikschule

Am vergangenen Sonntag wurde in Bochum die Jugendmusikschule eröffnet. Unter Teilnahme der Vertreter von Partei, Staat und führender Leute aus dem westdeutschen Kulturleben gestaltete die Spielschar der HJ und die Arbeitsgemeinschaft für Jugend- und Volksmusik eine eindrucksvolle Feierstunde.

Eine Arbeitstagung des Handels in Dortmund

Die Unterabteilung Groß-, Ein- und Ausfuhrhandel der Wirtschaftskammer Westfalen und Lippe zu Dortmund veranstaltet am Dienstag, 7. Mai, nachmittags 16 Uhr, im Festsaal der Industrie- und Handelskammer zu Dortmund eine Arbeitstagung, die sich mit dem Einsatz des Großhandels in seiner Bedeutung für die Kriegswirtschaft beschäftigen wird. Es spricht der Hauptgeschäftsführer der Wirtschaftsgruppe Groß-, Ein- und Ausfuhrhandel Berlin, Dr. Mathern.

Aus Westdeutschland

Gefährliches Experiment

Fünf Schüler verletzt

Dortmund. Zu einem bedauerlichen Unglücksfall kam es am Mittwochnachmittag auf einem Platz in Dortmund. Fünf Schüler hantierten mit einer Blechbüchse, in der sich Explosivstoff befand. Die Büchse explodierte, und der Schüler S. trug schwere Verletzungen davon, während seine vier Kameraden nur leichtere Verletzungen erlitten. Sämtliche fünf Knaben mußten jedoch dem Krankenhaus zugeführt werden. Mit dem Sprengstoff, den S. aus Chemikalien zusammengesetzt hatte, wollte er seinen Freunden ein Experiment vorführen, das nun für ihn so verhängnisvoll ausging.

Tragischer Unglücksfall

Enger (Westf.). Ein tragisches Ende fand ein etwa 40jähriger Arbeiter aus Dreyen bei Enger. Er hatte sich von einem Bauern zur Bestellung seines Ackers ein Pferd ausgeliehen. Als er nach getaner Arbeit das Gespann wieder abliefern wollte, scheute das Pferd und raste mit dem Wagen gegen einen Baum. Dabei trug der Wagenführer so schwere Verletzungen davon, daß er kurz darauf starb.

Die Lohntüte machte sich selbständig!

Herford. Man mag sich das Gesicht vorstellen können, wenn jemandem urplötzlich ein übermütiger Windstoß den Inhalt der Lohntüte entführt. Sehr geistreich wird das Gesicht eines alten Herforder Fräsers auch nicht gewesen sein, der am Arbeitsplatz sein Geld überschlug und dem ein Exhauster buchstäblich die Scheine aus den Händen riß. Einen Augenblick herrschte Erschrecken! Dann meldete sich die Findigkeit des Westfalen. Der also Betroffene rannte zum Meister und dann zum Spänebunker der Heizanlage, gerade früh genug, um noch die mutwilligen goldenen Vögel flatternd wieder aufzufangen.

Ein Volksschädling übelster Sorte gefaßt

Koblenz. Bei einer in Vallendar wohnhaften Ehefrau, deren Mann im Wehrdienst steht, erschien ein junger Bursche und gab an, er sei beauftragt, Grüße ihres Ehemannes zu bestellen und einige Sachen für ihn mitzunehmen. Als er die Sachen erhalten hatte, lieh er sich auch noch den Sonntagsanzug des Mannes aus, wozu dieser angeblich das Einverständnis gegeben habe. Natürlich verschwand der Bursche, um sich nicht mehr blicken zu lassen. Der Polizei gelang es nun, den gemeinen Burschen ausfindig zu machen und festzunehmen.

„Unrecht Gut gedeihet nicht . . .!"

Bad Oeynhausen. „Unrecht Gut gedeihet nicht, kommt an 'n dritten Erben nicht!" Die Wahrheit dieses bekannten Sprichwortes mußte auch ein kleines Schulmädel erfahren, das in dem benachbarten Dörfchen Mellbergen eines guten Tages stolz mit einer goldenen Armbanduhr im Unterricht erschien. Lehrer und Mitschülerinnen waren ob dieser ungewöhnlichen Bereicherung mit Recht erstaunt. Es konnte nicht ausbleiben, daß man davon auch zu Hause erzählte. Was nun das Glück oder Unglück will, die Mutter eines der Schulkinder wurde lebhaft an die eigene goldene Uhr erinnert, die sie vor Jahren verloren hatte und von der man nie wieder eine Spur entdeckt hatte. Man sollte doch einmal . . . . Na, die Verliererin sah nach und siehe da, es war die eigene, so sehnsüchtig zurückerwartete Uhr. Damals hatte der Finder sie nicht abgegeben. Zum „Verlust" des kostbaren Schatzes dürfte sich nun noch ein Verfahren wegen Fundunterschlagung gesellen.

Kaffee verschoben — 5000 RM. Geldstrafe

Aachen. Ein Kaffeehausbesitzer in Aachen hatte seit September vorigen Jahres noch längere Zeit reinen Bohnenkaffee zum Ausschank gebracht. Eines Tages kam man jedoch dahinter, daß er in ganz raffinierter Weise die Vorschriften über die Bewirtschaftung der Kaffeevorräte umgangen hatte. Er hatte nämlich seinen Vorrat von sechs Zentner Rohkaffee vor Erlaß der von ihm erwarteten Verordnung zu 50 Prozent angeröstet. Als dann die Beschlagnahme des Rohkaffees erfolgte und gleichzeitig das Röstverbot erlassen wurde, meinte er, daß der halbgeröstete Kaffee nicht mehr unter die Bestimmungen falle. Das Amtsgericht Aachen war jedoch der Auffassung, daß der Angeklagte vorsätzlich und bewußt gegen den Sinn der Verordnung verstoßen habe, um sich auf diese Art und Weise einen unerlaubten Vorteil zu verschaffen. Er wurde zu einer Geldstrafe von 5000 RM. verurteilt.

Die Rhein-Personenschiffahrt aufgenommen

Duisburg. Trotz des Krieges ist der Personenschiffahrtsverkehr auf dem Rhein zum Teil wieder aufgenommen worden. Zurzeit verkehren allerdings erst einige Dampfer der Köln-Düsseldorfer Dampfschiffahrtsgesellschaft zwischen Köln und Duisburg an Sonn- und Feiertagen. Mit Anfang Mai hat man, wenn nicht außergewöhnliche Umstände das Vorhaben verhindern, in Aussicht genommen, auch die üblichen fahrplanmäßigen Fahrten bis zum Mittelrhein wieder einzuführen. Auch die Duisburger Rheinreederei Gebr. Luwen wird in der nächsten Zeit ihre Personenfahrten wieder aufnehmen. Die Fahrten an den Niederrhein werden vorläufig noch nicht wieder eingeführt.

Evakuierten-Elend in Norwegen

Getäuschte und Enttäuschte kehren im Schutze der deutschen Wehrmacht heim

(PK.) Nordwärts ziehen deutsche Truppen. Nordwärts weicht das norwegische Restheer zurück. Hönefoß, Jevnaker, Röpkenvik, Eidsvold. Rapsvinger, Hamar und wie die Orte alle heißen, die am Wege liegen, sind fast leer von Menschen. Kaum aber sind die Truppen eingerückt oder durchmarschiert, dann wird es wieder lebendiger in den Straßen, dann kehren sie zu Hunderten aus ihren Verstecken und Zufluchtsorten in den abseits gelegenen Höfen und Hütten zurück — die Evakuierten, die Getäuschten. Nicht nur die Einwohner der kleinen Städte und Dörfer an den Hauptstraßen, sondern mit ihnen unzählige Bewohner aus Oslo und anderen größeren Orten an der Küste.

Sie erzählen dann: Es war am 9. und 10. April, als überraschend die Ereignisse eintraten. Irgendeiner hatte es von irgendwoher mitgebracht: Man müsse landeinwärts fliehen, die Hauptstadt werde in wenigen Stunden schon bombardiert, von den Engländern, von den Deutschen, von den Franzosen. Und die Menschen glaubten dem Gerücht, das sich wie ein Lauffeuer durch die ganze Stadt verbreitete. Warum sollten sie auch zweifeln, lagen doch schon die „Evakuierungskorter", die amtlichen Fluchtausweise, für jeden seit Tagen bereit. Dann stand es doch schon in vielen Zeitungen, wie rücksichtslos die Deutschen gegen die Zivilbevölkerung vorgingen. So von der Hetze getrieben, von der Furcht gejagt, von der Angst gehetzt, flüchteten sie landeinwärts, den Rucksack mit Wertsachen auf dem Buckel, die Koffer mit den notwendigsten Kleidungsstücken in der Hand.

Aus den kleinen Ortschaften schlossen sich ihnen deren Einwohner an, wildgemacht durch Gerüchte von Bombardements. Hals über Kopf ließen auch diese Menschen Haus und Hof im Stich. Und dann kamen die Deutschen. Und nichts geschah. Kein Raub, kein Mord, keine Plünderung. Vorsichtig zurückgehende Späher berichteten vom wahren Stand der Dinge, davon, wie friedlich die Deutschen seien, wie die Kaufleute, die beherzt zurückgeblieben waren, gegen Barzahlung der Soldaten glänzende Geschäfte machten, daß keine Häuser brannten und vieles andere mehr. Zornig über sich selbst, daß sie sich täuschen ließen, und wütend über die, die sie täuschten, machten sie sich mit Sack und Pack wieder auf den Heimweg. Nicht nur getäuscht sind sie, sondern auch enttäuscht die einen — vor allem die Osloer — über das mangelnde Gemeinschaftsgefühl ihrer Landsleute im Innern des Landes, die sie mit mürrischer Miene wie Bettler aufnahmen, ihnen kaum ein Dach über dem Kopf, geschweige denn etwas zu essen gaben, und wenn, dann möglichst gegen klingende Münze. Die anderen sind enttäuscht darüber, daß ihre bisherige Vorstellung von den Deutschen sich als falsch herausgestellt hat.

So wandern sie nun als beklagenswerte Opfer fremder Lüge und eigener Schwäche auf den Straßen, oft bis zu 200, 300 Kilometer und mehr von ihrer Heimat entfernt. Scheu und zaghaft — beschämt wenden sie sich hilfesuchend an die deutschen Truppen. Wo es möglich ist und wo die Operationen es erlauben, helfen sie natürlich gern. Sie weisen ihnen den Weg aus dem Kampfgebiet und wenn irgendein Transportfahrzeug, Omnibusse, Lastkraftwagen, das Mannschaften oder Nachschub nach vorn gebracht hat, sowieso leer zurückfährt, lädt es bereitwilligst die Evakuierten auf und bringt sie wieder heim. Auf diese Weise läuft Tag für Tag der Flüchtlingsstrom zurück, sicher geleitet im Schutze der deutschen Waffen, behütet von den Männern in Feldgrau, die selbstverständlich und ohne Aufhebens hier ihre menschliche Pflicht erfüllen, wie sie gewohnt sind, soldatisch ihre Pflicht zu tun. Mit dem Dank für ihre Hilfsbereitschaft verbinden dann die aus dem Evakuierten-Elend erlösten Norweger nicht selten die ehrlich geäußerte Versicherung, daß ihnen nunmehr über die wahren Ursachen ihres Schicksals die Augen geöffnet sind.

(Kieckheben — Schmidt)

Vom Aufstieg des Platins

Platin gilt heute als Produkt, das in der Industrie kaum mehr entbehrlich ist. Dabei hat man sich schon bemüht, die Verwendung wo nur immer möglich abzuschalten und anderen Metallersatz zu finden. Als Edison seine Platindrähte in die Birnen zog, die die ersten Glühbirnen ergaben, steckte die Platinverwendung noch in den Kinderschuhen. Wollte man heute noch die Glühbirnen mit solchen Drähten versehen, dann würde die Weltproduktion zweimal erhöht werden müssen, um auch nur einigermaßen Schritt halten zu können. Dieses Beispiel soll nur praktisch zeigen, wo heute die Platinverwendung steht und wie sie sich umstellt.

„Zu nichts verwendbar . . ."

Auf das Platin wurde man zuerst aufmerksam, als man in die Neue Welt kam und hier eigenartige Ornamente der Indianer erblickte, die aus einem matten Metall gemacht zu sein schienen. Also im 16. Jahrhundert machten die Europäer schon die erste Bekanntschaft mit dem Platin. Das Gutachten der damaligen Fachleute der Metallkunde lautete vernichtend. Man könne mit diesem Stoff nichts, aber auch gar nichts anfangen.

Nicht einmal schmelzen oder sonst irgendwie auflösen könne man das Zeug. Man überlegte hin und her, unter welchen Bedingungen sich vielleicht eine Verwendung entdecken lasse. Nicht die ehrlichen Metallfachleute kamen auf die „richtige Idee", sondern die Geldfälscher. Sie hatten bald heraus, daß man bei der Verfälschung von Goldstücken den Kern aus Platin machen könne, ohne durch den Gewichtsunterschied gleich aufzufallen (was bei der Verwendung anderer Metalle nahelag). Man sprach also jetzt von einem schlechteren Silber. Silber hieß plata — minderwertiges, kleineres Silber Platina. Damit hatte dieser Stoff seinen Namen, den er denn auch behielt.

Viele Jahre später, als man in Rußland gleichfalls auf das Platin aufmerksam wurde, waren es wieder die Falschmünzer, die den Stoff als Kern für Goldbarren verwendeten. Platin war eben viel billiger als Gold, sogar billiger als Silber. Doch das sollte bald anders werden.

Der Weg in die Industrie

Es wurde wirklich alles anders, als man sich darüber klar wurde, daß dieses Platin, das so unangreifbar gegen Säuren war und nicht geschmolzen werden konnte, für chemische Gerate usw. ausgezeichnet verwendbar sein müsse. Man fand das Platin in Körnern mitunter auch in größeren Stücken. Platin war haltbar und zähe und konnte zu unsichtbar dünnen Drähten auseinandergezogen werden. Aber man konnte Platin praktisch nur weißglühend machen und dann mühsam in eine Form hineinhämmern.

Endlich kam ein gewisser Dr. R. Hare auf den Gedanken, es einmal mit einem Oxy-Hydrogen-Brenner zu versuchen. Und das klappte denn auch. Es war auf einmal möglich, Platin unter diesen Hitzegraden zu schmelzen und so den Verwendungskreis erheblich zu erweitern. Die Chemie war inzwischen nicht untätig gewesen. Man hatte die verschiedenen „homogenen" Elemente ermittelt. Innerhalb der Platingruppe fand man sechs Metalle, die alle einen so hohen Schmelzpunkt hatten und gegen Zerstörung eine so gewaltige Widerstandskraft bewiesen — nämlich außer dem Platin auch noch Palladium, Iridium, Rhodium, Osmium und Ruthenium. Platin und Palladium sind noch am reichlichsten zu finden, wenn sie freilich auch 100mal seltener als Gold sind. Die übrigen Stoffe sind noch viel seltener zu entdecken.

Wert 100fach gestiegen

Ein seltsamer Weg — vom Hilfsstoff für Falschmünzer — zu einem der wichtigsten Hilfsmittel der modernen Industrie, von einem Metall, mit dem man nichts anzufangen wußte, bis zu einem Werkstoff, der heute für gerade die schwierigsten Zwecke eingesetzt wird.

Hat man sich erst wenig um das russische Platin und das Platin der Indianer gekümmert, so machte man dann auf einmal eine große Jagd darauf. Die Folge war, daß Platin im Wert steil in die Höhe ging. Vor 100 Jahren war es nicht möglich, einen anständigen Preis für Platin zu erzielen. Heute liegt der Preis 100mal höher als damals. Das geht so weit, daß die Amerikaner unter der Furcht einer drohenden Inflation hingingen und nicht Gold stapelten in ihren Safes — sondern Platinblöcke, die von den Spekulanten auf den Markt geworfen wurden.

Um ein Zahlenbeispiel zu nennen: Vor 100 Jahren gab man für eine amerikanische Unze in Newyork am Platinmarkt mit Mühe 34 Cents. Heute werden für eine Unze Platin in Newyork 34 Dollar als Preis genannt

Einen besseren Beweis für den Sieg des Platins kann man wohl kaum finden. Seine Bedeutung aber liegt in der hohen Verwendungsmöglichkeit für die Industrie.



Deutscher Soldat auf der Wacht in Skagen, damit wohl der „nördlichste Posten" in Dänemark
(PK.-Bieling-Weltbild — M.)



Flugkapitän Henke tödlich verunglückt

Der durch seine großen Fern- und Rekordflüge (Ohnehaltflüge Berlin—Newyork und zurück, Schnellflug nach Tokio) bekannte Flugkapitän Dipl.-Ing. Alfred Henke ist bei der Ausführung eines Probefluges verunglückt.
(Weltbild-Archiv — M.)

Ein Trockendock reist nach Hawai. In diesen Tagen hat — gezogen von drei Schleppern — ein großes Trockendock schwimmend New Orleans verlassen. Dieses Trockendock wird eine Strecke von 6000 Meilen zurücklegen um endlich im Pearl-Hafen von Hawai, den endgültigen Platz zu finden, wo es für die Zwecke der amerikanischen Marine eingesetzt werden soll. Freilich werden einige Monate vergehen, da dieses Trockendock schließlich auch den Panama-Kanal passieren muß. Die Einrichtung des Trockendocks wurde auf Veranlassung der amerikanischen Admiralität besorgt, um auf diese Weise eine größere Unabhängigkeit der Pazifik-Flotte von der amerikanischen Küste zu erreichen. Man mußte eine Totalsumme von 5,8 Millionen Dollar in Ansatz bringen allein für die Konstruktion, wobei die Kosten in Pearl Harbour nicht mit eingerechnet worden sind. Diese Trockendock-Einrichtung ist der erste Schritt auf dem Wege zur weitgehenden Verbesserung der gesamten Hafenverhältnisse im Pazifik für die amerikanische Flotte, ein Vorgang, der im augenblicklichen internationalen Geschehen nicht ohne Interesse bleiben wird.

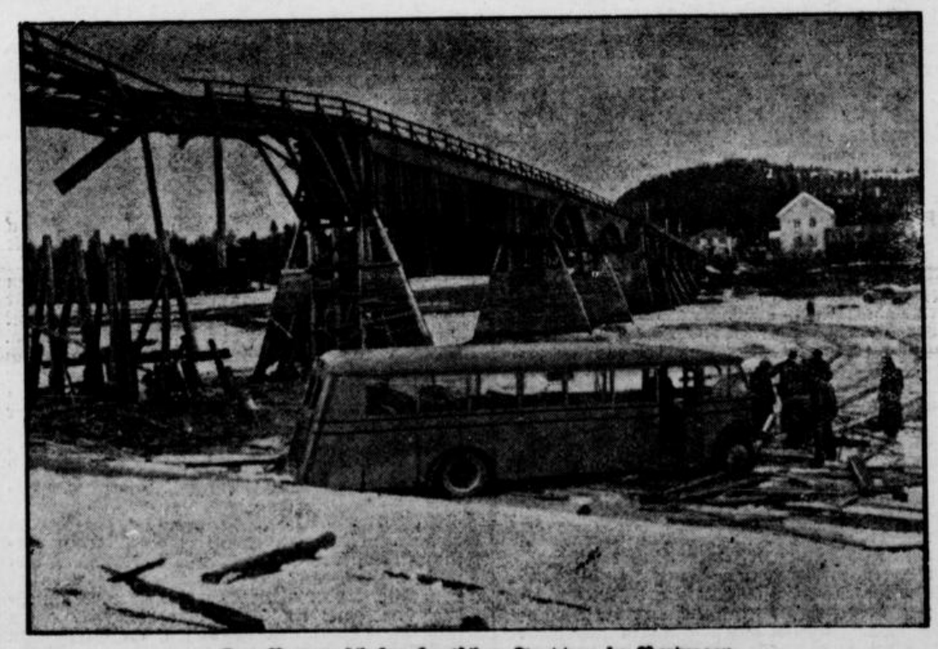
Hinrichtung von fünf „Löwenmännern". Fünf Mitglieder der berüchtigten Sekte der „Löwenmänner" sind in Leopoldsville (Belgisch-Kongo) hingerichtet worden. Die Löwenmanner sind ein Geheimbund von Negern, die in der abergläubischen Vorstellung leben, daß das Tragen eines Löwenfelles ihnen die Eigenschaften eines Löwen verleihe. In der Löwenhaut überfallen sie nachts ihre Opfer, zerfleischen sie mit ihren „Löwenklauen" — Handschuhe, aus Löwenhaut, an deren Fingern scharfe Stahlklingen angebracht sind — und bereiten ihnen aus reiner Mordlust ein qualvolles Ende. Gegen die Geheimbünde der Löwen- und Leoparden-Männer wird schon seit Jahrzehnten von den europäischen Behörden ein rücksichtsloser Kampf geführt, der jedoch durch die abergläubische Furcht der Eingeborenen sehr erschwert wird. Aus Furcht vor der Rache der bösen Geister wagen die Eingeborenen nämlich selten, die ihnen bekannten „Löwenmänner" anzuzeigen.

Hunde — auf der Speisekarte. Unsere Fleischgerichte sind sehr stark von gewissen Gewohnheiten dirigiert. Warum schütteln wir uns vor Entsetzen, wenn wir hören, daß jemand eine Katze sorgsam zubereitet gegessen habe? Folgt man nämlich den Untersuchungen der Archäologen, dann ergibt sich, daß zu vielen Zeiten die Menschen beispielsweise Hunde als besondere Delikatesse betrachtet haben. Hunde werden noch heute in China mit ganz besonderer Vorliebe verzehrt. In Mexiko aber findet man auf den alten Tempelbildern zahlreiche Darstellungen, die beweisen, daß die alten Mexikaner gleichfalls große Freunde des Hundefleisches waren. Uebrigens wird aus vielen Gegenden Südeuropas berichtet, daß man dort noch bis in die jüngste Zeit hinein einen anständigen Hundebraten jedem anderen Gericht vorzog. Es handelt sich also wirklich um Geschmackssitten, die mehr von der Tradition, als vom Gaumen oder vom Experiment bestimmt werden.

Die mißlungene Luftschutzübung. Von der Insel Malta erfährt man folgende Geschichte von einer englischerseits angeordneten Luftschutzübung, die übrigens einen vollkommenen Fehlschlag darstellte. Die Bewohner der Insel Malta wurden von den Engländern gezwungen, in Kellern und Höhlen Unterschlupf zu suchen, während draußen mit Tränengasbomben geschossen wurde. Nun aber leben auf Malta viele Ziegen, die von den Hirten natürlich auch in die Höhlen hineingetrieben wurden, um sie vor dem Tränengas zu schützen. Schon nach kurzer Zeit bahnten sich die Menschen einen Ausgang aus den Höhlen und zogen es vor, lieber eine Augenentzündung durch Tränengas davonzutragen, als dauernd in der Höhle unter den unerträglichen Ausdünstungen der Ziegen mit dem Erbrechen kämpfen zu müssen. Wirklich mußten aus einer Höhle 57 Personen mit schwersten Erscheinungen der Uebelkeit geborgen werden.



Ein deutscher Soldat zeigt den Norwegern die Handhabung des deutschen Gewehres
(WK.-Ehlert-Weltbild — M.)



Der Vormarsch der deutschen Truppen in Norwegen
Die Holzbrücke wurde von den Norwegern gesprengt. Die Fahrzeuge der deutschen Truppen werden deshalb über das Eis geleitet. (WK.-Lanzinger-Weltbild — M.)

Und lustig funkt der Funker ...

Hinter den Kulissen der Soldatenlieder-Sendungen im Rundfunk

In Abständen von vierzehn Tagen sendet der Großdeutsche Rundfunk neue Soldatenlieder, erdacht und gesungen in unseren Tagen. Neunzig Lieder sind so schon durch den Äther gegangen, heitere und ernste Weisen, Marschlieder und gefühlvolle Melodien, die unserem deutschen Volksliedschatz entnommen sein könnten. Sie alle sind irgendwo im Westen oder Osten entstanden; einer schrieb den Text, der Kamerad vertonte ihn.

Im Funkhaus in Berlin häufen sich die Einsendungen zu riesigen Bergen. Unerschöpflich scheint das neue Liedgut unserer Front zu sein. 15 000 Lieder und Märsche sind bis heute gezählt worden, täglich aber vermehrt sich die Sammlung um rund 150—200 neuer Werke. Gustav Kneip untersucht jede einzelne Einsendung auf ihren musikalischen Wert, Willi Schäferdiek bearbeitet den Text. Es ist ein angestrengter Tag, den diese beiden Männer für unsere Front hinter sich gebracht haben, wenn sie am Abend ihr Zimmer verlassen.

„Wenn nicht — Papierkorb"

Jedes Lied wird begutachtet, und sei es auch noch so unleserlich geschrieben, seien die Noten auch auf primitivste Weise zu Papier gebracht worden. Jeder Begleitbrief wird gelesen und beantwortet!

Da schreibt ein Soldat aus dem Westen: „Ich schicke Ihnen hier ein Lied, das ich gedichtet habe. Mein Kamerad hat die Musik dazu gemacht. Wenn es Ihnen nicht gefällt, dann — Papierkorb!"

Dieses Lied, das der Soldat einschickte, ist bereits zweimal gesendet worden, und die beiden Bearbeiter sind voll des Lobes sowohl über die textliche Gestaltung als auch über die musikalische Qualität. Papierkorb! glaubte der Einsender, heute singt sein Lied das ganze Regiment, ertönen die Klänge den Westwall entlang. So wurde über Nacht aus einem unbekannten Soldaten ein vielgesungener Dichter, aus seinem Kameraden ein Komponist. Die Front hat ihnen dazu verholfen.

Noten im französischen Schulheft

Wer an der Front steht, von dem kann man nicht verlangen, daß er sein bedrucktes Notenpapier sein eigen nennt. Und so genügt denn oft ein herausgerissenes Notizblatt oder ein altes Heft, um Worte und Musik festzuhalten. Eines Tages flatterte auf den Tisch ein Brief, der ein „Cahier" enthielt, in das ein Gedicht geschrieben war. Auf der gegenüberliegenden Seite dieses Schulheftes standen dann jeweils die Noten. Dieser Soldat hat also wahrscheinlich in irgendeinem französischen Dorf im Vorfeld gelegen und hat sich selbst im Angesicht des Feindes hingesetzt und ein Lied geschrieben. Auch das wurde gesendet.

Ist ein Lied angenommen, dann wird dem Soldaten geschrieben, damit er mitteilt, wie es entstanden ist. Der eine schreibt: „Manche einsame Wache habe ich vergrübelt, bis ich das Lied im Kameradenkreis zur Uraufführung brachte."

„Es war eine Heidenarbeit!"

Ein anderer meint: „Wenn der Text etwas ungehobelt ist und die Noten nicht ganz zunftgemäß gesetzt sind, so liegt es nur daran, daß wir zunächst Flugzeugführer sind und dann erst alles andere. Hoffentlich verhilft uns aber das Liedchen dazu, daß wir an die Front kommen mit unseren Stukas. Wenn wir aber nicht zur Front kommen, noch länger hierbleiben müssen, dann verbrechen wir vielleicht noch mehr von dem Zeug, wovor uns Gott bewahre."

Ein Junge von der Wasserkante, der auf einem „Pott" ist, erzählt: „Es war eine Heidenarbeit, wie man so sagt, denn vom Schreiben der Noten hatte ich nun doch keine Ahnung."

Wie der Lowitscher Marsch entstand

Einen der erschütterndsten Berichte über die Entstehung seines Liedes aber gibt der Volksdeutsche F. Lang, der zu jenen Geprüften gehört, die den „Marsch nach Lowitsch" mitmachen mußten. Gefoltert und zu Tode geprügelt, so wurde ein Häuflein deutscher Menschen in Tagen und Nächten wie Vieh vorangetrieben. Bis die deutschen Flieger kamen. Da war dieser Leidensweg zu Ende. F. Lang schreibt:

„Ich mußte mit meinen Bromberger Volksgenossen den irrsinnigen Marsch nach Lowitsch antreten. Am nächsten Morgen kamen wir nach Schulitz. In einem Wäldchen durften wir lagern. Da lagen mehrere meiner ehemaligen Schüler, zusammengekettet. Sie waren alle da, die stolzen Bengels, die ihren Nacken nicht unter das polnische Joch beugen wollten. Mein Sohn Heinz schlich sich zu mir heran: „Vater, kann ich dir helfen?" Ich verneinte. „Macht keinen Unsinn, Kinder, wenn die Herrgottsvögel kommen, dann ist es geschafft." Und die Herrgottsvögel kamen. Tschembrrlem—bom—bum ging es. Zehnmal hintereinander kam es vom Himmel herunter.

Der Marsch aber geht weiter. Die ganze Woche lang. Wer erschöpft zu Boden sank, wurde erschossen. So kamen wir bis Lowitsch. Die Ereignisse überstürzten sich, die Stadt brennt, die Polen fliehen und wollen uns mitnehmen, wir klammern uns an die Mutter Erde, tot oder frei müssen wir jetzt werden.

Tschembrrlem—bom—bum geht es wieder. Ein Kamerad läuft nach vorn, er fällt, getroffen von einer deutschen Kugel. Er lief der deutschen Infanterie, die sich noch im Kampf befand, direkt in den Schuß. Für uns Überlebende hat das Drama in Lowitsch sein Ende gefunden. Die Bengels waren ganz aus dem Häuschen geraten. „Jetzt müssen Sie einen Lowitscher Marsch komponieren, Herr Lang!" Vor einer Stunde noch schlief er vor Ermattung im Gehen ein, und jetzt will er einen Marsch haben. Wir badeten und wuschen unsere Wunden in der Bzura, und es ging zurück in die Heimat — ins Reich. Dann schrieb ich den Lowitscher Marsch."

Er wurde gesendet, und die Bromberger Jungen singen ihn heute.

„Ich steh auf Wacht"

Erschütternd wie dieser Bericht, den wir hier im Auszug wiedergegeben haben, sind auch manche Briefe, die von Hörern eingesandt werden. Da hat eine junge Kriegerwitwe die Sendung abgehört. Und ein Soldatenlied geht ihr nicht wieder aus dem Kopf. Aus ihm spricht die Stimmung, von der ihr gefallener Mann früher immer sprach. Sie bedankt sich für den Trost, den ihr das Lied vermittelte.

Ernste und heitere Lieder wechseln einander ab. Welchen Humor die Soldaten in sich tragen, das sagt am besten der folgende Vers, der einem eingesandten Lied entnommen ist:

Im Vorfeld grunzt das „Minenschwein",
Es brüllt die „Stachelkuh".
Das „Drahthuhn" gackert ängstlich drein.
Die Katze jault dazu.
Und lustig funkt der Funker
In seinem trockenen Bunker.

Wie aus einem alten Volkslied klingt der folgende Vers sein, der aus dem Lied „Bei Tag und Nacht" stammt:

Ich steh' auf Wacht. Der Regen rauscht ohn' Ruh'.
Ich denke dein, mein blondes Mädel du!
Zur gleichen Stunde jetzt dein Ohr wohl lauscht,
Wie im Kastanienbaum der Regen rauscht.

Innig und trotzig

Schlicht, wie die Verse sind, ist auch die Musik. Sie machen keine Kunstmusik, die Soldaten, sie pfeifen sich eine Melodie, die allen gefällt, und schreiben sie auf. Rhythmisch und gefühlvoll muß diese Musik sein, darauf kommt es ihnen an. Und so sind herrliche Lieder entstanden, die vielleicht auch später noch gesungen werden. Denn alle bisher gesendeten Lieder sind verlegt und in Liederbüchern aufgenommen worden.

So ist das Lied der Front der Gruß unserer Feldgrauen. Sie haben es erdacht, sie singen es für uns, sie singen es, wenn sie marschieren und dem Feind Auge in Auge gegenüberliegen. Innige Weisen und trotzige Gesänge, die von Kampf und Sieg, von Blut und Tod erzählen. Deutsche Soldatenlieder unserer Zeit!

Freunde ... / Skizze von Heinrich Sauerborn

Ich war abends gerade vom Büro nach Hause gekommen, als Marliese mich anrief, ob ich sie nicht um acht Uhr im Café Sprung an der Bahnhofsecke treffen wolle. Welch törichte Frage! Natürlich wollte ich! Und ob ich wollte! Ich trank vor Freude eine halbe Flasche Sankta Lucia leer und stürzte mich in den Rasierapparat.

Ich liebte Marliese seit langem mit allen Fasern meines keineswegs leicht zu entflammenden Junggesellenherzens, ohne daß ich bisher die rechte Gelegenheit gehabt hätte, ihr meine Gefühle zu gestehen. Doch konnten meine huldigenden Blicke auf die Dauer nur richtig von ihr gedeutet worden sein; und nun hatte sie sich offensichtlich entschlossen, meine Neigung zu erwidern und unternahm, als aggressive Natur, den ersten Schritt, um den gegenseitigen Gefühlen eine reale Basis zu geben, was übrigens für mich das Wichtigste war, dieser Anruf entschied endlich die Frage, die seit langem in mir brannte; liebte Marliese mich, oder galt ihre Neigung meinem Freunde Bruno, — Bruno, dem Herzensbrecher und Liebling der Frauen, in dessen Schatten unbeachtet einherzuwandeln bislang mein Schicksal zu sein schien. Bis heute hatte ich geschworen, daß ihre Blicke Bruno galten, wenn wir ihr, mein Freund und ich, allmorgendlich auf unserem Geschäftsweg begegnet waren. Nun, ihr Anruf heute hatte alle Zweifel beseitigt und die brennende Frage zu meinen Gunsten entschieden. Ich war der Erwählte! Warum hätte sie sich sonst mit mir verabredet? Demnach liebte sie also mich, mich persönlich, selbstverständlich!

Sie saß an einem Marmortischchen allein und lächelte mir entgegen, als ich das Café betrat. Sie war schlank und hellblond, mit dunklen Wimpern und bergseeblauen Augen. Ihr dunkles Sportkostüm unterstrich noch die Biegsamkeit ihrer Gestalt. Wir tranken Kaffee und aßen Gebäck, dann rauchten wir eine Zigarette, und schließlich fragte Marliese: „Hatten Sie sich etwas bei meinem Anruf gedacht? Nun, natürlich hatten Sie sich etwas gedacht." Ihre Frage verwirrte mich nicht weniger als der dunkle, weiche Klang ihrer Stimme. Übrigens war es nur eine rhetorische Frage gewesen, denn sie fuhr leise fort: „Ist das ein Kunde von Ihnen, jener schlanke, brünette Herr, mit dem zusammen Sie allmorgendlich in die Bank gehen?"

„Nein", sagte ich und runzelte leicht die Stirn, „das ist kein Kunde, das ist ein Bekannter von mir namens Bruno Hübner."

„So. Bruno heißt er."

„Ja. Wir sind Kollegen in der Bank."

„Und wohl auch sehr gute Freunde?" erkundigte sie sich.

„Natürlich", versicherte ich. „Wie Castor und Pollux. Schier unzertrennlich!"

„Ich finde Männerfreundschaft wundervoll", schwärmte Marliese. „Sie ist viel aufrichtiger und selbstloser als die zwischen Frauen. Sie ist, möchte ich beinahe sagen, wie herbe Meeresluft. Freunde sind viel eher zu gegenseitigen Opfern bereit als wir Frauen."

„Allerdings", bestätigte ich sarkastisch und gedachte meiner Erfahrungen mit Bruno, „zumal wenn eine Frau im Spiele ist."

Darauf schwiegen wir und sahen uns an. Sie tat es auf eine reizende Art, zart errötend, mit einem Lächeln, das noch nicht ganz frei von konventionellen Hemmungen schien. Sie wollte wohl etwas sagen, schwieg jedoch überlegend, um dann mit jähem Entschluß ihre weiche Hand auf meine zu legen.

„Sie werden sicher darüber lächeln", sagte sie, „aber ich war mir sehr lange nicht klar, ob ich Sie anrufen sollte oder nicht. Man weiß ja, wie Männer darüber denken, auch wenn sie nicht in Gesellschaft darüber reden."

Ich drückte ganz zart ihre beiden Hände. Triumph erfüllte mich. Gab es ein klareres Eingeständnis ihrer Gefühle?

„Nun, mich dürfen Sie jedenfalls zu den übrigen zählen", erklärte ich entschieden und beschloß dann, das Thema auf erfreulichere Dinge zu bringen. „Finden Sie übrigens nicht, daß wir gute Freunde werden könnten, Marliese — und ... vielleicht auch mehr?"

„Sind wir es nicht bereits?" entgegnete sie. „Ihre Gefühle für mich sind mir nicht fremd, lieber Erich! Und ich" — sie senkte errötend den Blick — „ich bin Ihnen von Herzen gut. Sie sind ja so ein netter Mensch! Werden Sie mir sehr böse sein, wenn ich gleich eine Bitte äußere?"

„Böse? Sie beleidigen mich, Marliese", erklärte ich entrüstet.

„Es ist nämlich dies, Erich", fuhr sie leise fort, „meine Freundinnen behaupten, daß ich nie einen Mann bekäme, weil ich ein stockschüchternes Lamm sei. Verzeihen Sie den spottbilligen Vergleich, er stammt nicht von mir. Immerhin, irgendwie haben diese Freundinnen recht. Es gibt einen Mann, dem ich von Herzen zugetan sein könnte. Aber nun frage ich Sie, wie soll ich diesen Mann je kennenlernen, wenn er noch schüchterner ist als ich?"

Das gab mir nun doch einen Stoß. Schüchtern — ich?!

„Na, na, so schlimm ist es wohl doch nicht", entgegnete ich ein wenig verletzt.

„O ja", erwiderte Marliese überzeugt, „er ist noch viel, viel schüchterner als — — als ein —"

„... Lamm!" sagte ich bitter.

„Ja. Wollen Sie also nett sein und mir einen Liebesdienst erweisen?"

„Jeden", sagte ich entschlossen. „Sagen Sie mir, was ich tun soll, Marliese?"

„Ach — gar nicht viel, es kostet Sie bloß ein paar Worte", sagte Marliese mit schalkhaftem Lächeln und errötete tief. „Wollen Sie mir bei nächster Gelegenheit Ihren brünetten Freund vorstellen — Ihren Freund Bruno Hübner? Gleich morgen schon, ja?"

Brieftauben retten Menschen

Neue Erfolge im alpinen Rettungsdienst

Im Toten Gebirge stürzte dieser Tage, wie aus Linz berichtet wird, ein Ingenieur an der Nordwand des Großen Priel ab. Ein Tourist, der den Unfall beobachtet hatte, benachrichtigte von der Almtalerhütte aus die Bergwacht in Gmunden. Zum erstenmal wurden hierbei Brieftauben der Gmundener Rettungsstation benutzt, die die Nachricht in kurzer Zeit zur Bergwacht trugen. Schon nach wenigen Stunden waren fünf Mann der Bergwacht an Ort und Stelle, wo sie den Verunglückten indessen nur noch als Leiche bergen konnten.

Die Deutsche Bergwacht hat erst seit kurzer Zeit Brieftauben in den alpinen Rettungsdienst gestellt. Die erste Rettungsstation mit Brieftauben wurde in Bruck an der Mur eingerichtet, wo sie bald danach den Wert ihrer gefiederten Mitarbeiter bewies. Vier Bergsteiger waren in den steirischen Alpen zu einer gefahrvollen Hochtour aufgebrochen. In einer dunklen, stürmischen Nacht stürzten zwei ab, einer erlitt dabei schwere Kopfverletzungen. Die beiden anderen alarmierten die nächste Rettungsstelle, die mit Brieftauben versehen war. Eine Rettungsexpedition brach unverzüglich auf, sie brauchte vier Stunden, um an den Unfallort zu gelangen. Dort angelangt, stellte man fest, daß bestimmte Medikamente zur raschen Behandlung des Schwerverletzten und eine Tragbahre erforderlich waren.

Ehe aber ein Mann zur Station abstieg und mit diesen Dingen wiederkehrte, mußten acht Stunden vergehen — in dieser Zeit konnte der Verunglückte seinen Verletzungen bereits erlegen sein. Glücklicherweise hatten die Retter eine Brieftaube mitgenommen, die nun, mit der entsprechenden Botschaft versehen, in wenigen Minuten zur Station zurückflog. Infolgedessen konnten vier Stunden Zeit eingespart werden, die Medikamente wurden rechtzeitig gebracht, und der Abgestürzte wurde gerettet.

Um den Hüttenwart der Schutzhäuser sofort von der Ankunft einer Meldetaube zu unterrichten, ist eine Fanggabel im Taubenschlag angebracht, die die Taube beim Einfliegen berühren muß. Sie ist mit einem elektrischen Läutewerk verbunden, das im gleichen Augenblick im Innern der Hütte zu läuten beginnt.

Der Chef. Der beste Verkäufer der Welt. Schauplatz: Neuyork.

Der Chef chefft. Kommt einer:

„Wollen Sie mich einstellen?"

„Wer sind Sie?"

„Ich bin der beste Verkäufer der Welt."

Daraufhin schickt ihn der Chef auf die Reise.

Nach vier Wochen kommt der Vertreter zurück.

„Ich habe Sie belogen, Chef."

„Inwiefern?"

„Ich bin nur der zweitbeste Verkäufer der Welt. Der beste Verkäufer ist der, der Ihnen den Mist angedreht hat, mit dem Sie mich auf die Reise geschickt haben."

Es plingt nein nin Mönchen ...

Eine spannende Artikelserie von Ulrich von Uechtritz

(1. Fortsetzung)

Und nun: Wie im Märchen!

Ein Jahr vergeht. —

„Gleich am ersten Abend in London in eine Privatgesellschaft?" Der Graf macht kein erfreutes Gesicht. — Aber, um den Freund nicht zu kränken, geht er am Abend mit.

Eine steife Gesellschaft. Es ist begreiflich — denkt der Graf —, daß auf die Dauer in dieser farblosen, grauen Atmosphäre ein Südländer zu hüsteln und zu kränkeln beginnen muß.

Eine Dame spielt Verdi — Traviata in Nebelschleiern, ohne Feuer, ohne Esprit.

Dann folgt ein mäßiger Tenor.

Der Graf ist in den Wintergarten gegangen, hat sich eine Zigarette angezündet. Bei nächster Gelegenheit will er den Freund bitten, ihn bei den Gastgebern zu entschuldigen: übermüdet von der Reise.

Da, plötzlich — sind das nicht die gleichen Takte auf dem Flügel, die damals den Gesang im Rundfunk präludierten? Und dann — und dann — und dann das gleiche Lied — die gleiche Stimme ...

Am Flügel steht ein blondes Mädchen in weißem Kleid, im Arm glutrote Rosen.

„Gefällt sie dir? — Eine der jüngsten, aber nicht der schlechtesten vom London-Regional-Sender; verdient sich sauer die paar Pfund." Der Freund ist neben den Grafen getreten. „Gefällt sie dir?"

„Stell mich ihr vor — schnell, schnell, ehe sie noch einmal fort ist!"

Der Freund sieht ihn verwundert an. Dann faßt er ihn am Arm.

„Miß Becke — Miß Eva Becke, mein Freund, Graf Canera, bittet um den Vorzug Ihrer Bekanntschaft!"

Bekanntschaft? — Ach nein, sondern wie im Märchen. Liebe und Hochzeit ohne zeitraubende Intervalle.

Einmal nur noch kündet der Ansager in einer Liederstunde die Sängerin Eva Becke an. Der Graf aber lauscht am Radio der geliebten Stimme seiner Frau.

Eine Flasche treibt im Meer

Bei der Virginia-Schiffahrtsgesellschaft in Ellsworth schrillt das Telephon. Zum zehnten Male vielleicht an diesem Tage. — „Nein, Misses Akley, noch immer nicht. Aber Sie müssen die Hoffnung nicht aufgeben — vielleicht ist die Funkanlage defekt — sind doch erst drei Tage überfällig. — Wir geben Ihnen selbstverständlich sofort Nachricht, wenn wir etwas von der „Ontario" hören!"

Nach ein paar Tagen: Funkspruch des englischen Passagierdampfers „Liverpool" aus der Nähe des Kap Agulhas:

„Wrack gesichtet bei Kap Agulhas bei ..." und es folgt der genaue Standort nach Breitengraden.

Der Kapitän Georg Akley aus Ellsworth in Virginia kehrt nicht wieder. — Das Schiff ist gesunken, die Mannschaft ertrunken. — Seemannsschicksal.

Ein seltsames Paket

Zwei Jahre sind vergangen, seit der Frachtdampfer „Antario" an der Südspitze von Afrika gesunken ist. — Frau Ethel Akley, die Witwe des unglücklichen Kapitäns, hat sich inzwischen wiederverheiratet.

Da trifft eines Tages ein seltsames Paket in Ellsworth ein. „An den Richter Thomas Hall in Ellsworth" ist es adressiert, und als Absender ist der amerikanische Konsul der St.-Andrews-Inseln im Karibischen Meer genannt.

Der Inhalt des geheimnisvollen Paketes ist ungewöhnlich: eine leere grüne Flasche, ein Stück groben Papiers — sonst nichts.

Aufmerksam liest der Richter Hull die verwitterten Schriftzüge auf dem Papier, reicht dann das Blatt mit einem Kopfschütteln seinem Schreiber:

„Sehen Sie das — wie ein Befehl aus dem Jenseits. Schreiben Sie der Witwe des Kapitäns Akley — sie ist wohl wiederverheiratet — und dann dieser Wäscherin in Boston, die Adresse steht auf dem Zettel. — Armer Kerl, der alte George, war ein guter Freund von mir!"

„In eigener Angelegenheit bitten wir Sie, sich am 1. November 1936 auf dem ... Gericht, Zimmer 112, einzufinden ..." Frau Ethel schüttelt den Kopf: „In eigener Angelegenheit? — Was mag das sein?"

Auch eine Wäscherin in Boston wird von einem ähnlichen Schreiben beunruhigt, nur daß der Text „in Angelegenheit Ihres unmündigen Sohnes Franklin" — lautet.

Einige Ueberraschungen

„In der Erbschaftssache Akley" — (Erbschaftssache? — wundert sich Frau Ethel — gut, daß ich auf alle Fälle meinen Anwalt mitgebracht habe!) — „sind erschienen: Frau Ethel Y., verwitwete Akley, Miß May K. für ihren unmündigen Sohn Franklin." Monoton ist die Stimme des Gerichtsschreibers.

„Meine Damen" — wendet sich jetzt der Richter Hull an die Erschienenen — „ich habe Ihnen eine Mitteilung zu machen, eine Botschaft auszurichten — — — den letzten Willen eines Verstorbenen mitzuteilen. — Vor ein paar Wochen erhielt ich vom amerikanischen Konsul der St. Andrews-Inseln ein Paket, das eine Flaschenpost enthielt, die karibische Perlenfischer aus dem Meer aufgefangen hatten. — Mehr als zwei Jahre ist die letzte Botschaft Kapitän Akleys unterwegs gewesen, — nun ist es für mich eine Pflicht, den letzten Willen des Verstorbenen zu erfüllen. Ich verlese nun den Text des Testaments. — Bitte, mich nicht zu unterbrechen ... irgendwelche Fragen und Einwendungen können Sie später machen:

‚An den Richter Thomas Hull in Ellsworth —

Wir sind in einen Sturm geraten — aufgelaufen — die „Ontario" sinkt. Wir alle werden mit unserem Schiffe zugrunde gehen. Die Rettungsboote sind zerschellt. Ich möchte Sie, lieber Freund, bitten, meinen letzten Willen auszuführen. — Mein Vermögen in Höhe von 105 000 Dollar soll zu einem Drittel meine Frau Ethel erhalten. Zwei Drittel erhält mein unehelicher Sohn Franklin, der bei seiner Mutter (Name und Adresse) in Boston lebt. Das Kind ist 1930 geboren und jetzt vier Jahre alt. Ich bitte Sie, Mister Hull, die Vermögensverwaltung und die Vormundschaft für meinen Sohn zu übernehmen. Ich hoffe sehr, daß die Flaschenpost ihr Ziel erreicht, und ich bitte jeden, der sie aus dem Wasser zieht, diese meine letzte Botschaft an den Richter Hull weiterzusenden. Sie selbst, Mister Hull, bitte ich, die Form des Schreibens zu verzeihen. Es bleiben mir nur noch wenige Minuten auf dieser Welt ...'"

Schon mehrere Male hat Frau Ethel versucht, die Verlesung des seltsamen Testaments zu unterbrechen, aber ihr Anwalt beruhigt sie. Offensichtlich erregt spricht sie auf ihn ein. Die Mutter des kleinen Franklin wischt sich eine Träne aus den Augen. (Fortsetzung folgt.)

Etwas zum Lachen

Adolf Menzel brauchte einmal für ein figurenreiches Gemälde einen herkulisch gebauten Mann, der den Fahnenträger einer Bauerngruppe darstellen sollte. Er glaubte, ein gutes Modell gefunden zu haben, und ließ den Mann, der Idee seines Bildes entsprechend, mit der Fahne eine Treppe emporsteigen. Die Stellung der Beine gefiel Menzel nicht, darum sollte das Modell immer wieder die Stufen hinaufschreiten. Das wurde dem Mann schließlich zuviel. Er sagte:

„Quatsch nich, Krause, ick stehe richtig!"

„Das weiß ich besser!" knurrte Menzel.

„Nanu?!" begehrte der Modellsteher auf: „Mach ick det Bild oder Sie?"

Ihre erfolgte Vermählung geben bekannt:

Erwin Zilger
Hauptfeldwebel beim Stab einer Panzerjägerabteilung

Irmel Zilger
geb. Hoffmann

Herford, Mindenerstraße 203 — Im Felde

24. April 1940

Nachruf!

Am 22. 4. 1940 verstarb nach kurzer, schwerer Krankheit unser Gefolgschaftsmitglied

Heinrich Peters

im Alter von 45 Jahren.

Herr Peters hat fast 29 Jahre uns treue Dienste geleistet. Wir bedauern sein Hinscheiden sehr und werden ihm ein ehrendes Andenken bewahren.

Schwerte, 24. April 1940.

Vorstand und Gefolgschaft
der Firma
Vereinigte Deutsche Nickel-Werke Akt.-Ges.
vormals
Westfälisches Nickelwalzwerk Fleitmann, Witte & Co.

Familiendrucksachen liefert schnell die Buchdruckerei Hans Linner vorm. Carl Braus in Schwerte.

Eierverteilung

Auf Abschnitt **c** der Reichseierkarte werden in der Zeit vom 26. April bis 5. Mai 1940 **drei Eier** für jeden Versorgungsberechtigten ausgegeben. Dieser Abschnitt wird aufgerufen.

Es wird darauf hingewiesen, daß zu Beginn der Ausgabe die erforderlichen Eiermengen bei den Verteilungsstellen vielleicht noch nicht verfügbar sein werden.

Iserlohn, den 24. April 1940.

Der Landrat — Ernährungsamt.

Sonnabend, den 27. April, vormittags 8 Uhr

Fleischverkauf

auf der Freibank.

Schlachthofverwaltung.

Möbliertes Zimmer

evtl. mit Pension, zu vermieten.

Schriftl. Anfragen unter 731 an die Geschäftsstelle der Schw. Ztg.

Lichtspiele zur Reichskrone

Freitag bis Montag:

Der singende Tor

Ein Tobis-Film mit
Benjamino Gigli
Kirsten Heiberg

In der Wochenschau:
Einmarsch der deutschen Truppen in Dänemark und Norwegen.

Jugendliche nicht zugelassen.

Roland-Theater

Freitag bis Montag:

Fräulein

Ein Ufa-Film mit
Ilse Werner
Erik Frey
Mady Rahl
Hans Leibelt

Jugendliche über 14 Jahre haben Zutritt.

Suche für sofort oder später

3 od. 4 Zimmer-Wohnung

möglichst mit Bad und Heizung. Schriftl. Angebote unter 726 an die Geschäftsstelle der Schw. Ztg.

Geldrollenpapiere
Kleberollen
Verschlußmarken
Klebstoffe
Heftmaschinen
Briefmarkenfälze
Schreibwarengeschäft
Hans Linner
vorm. Carl Braus

Dolmetschernachwuchs aus der HJ.

Berlin, 24. April. Wie heute in Deutschland auf allen Gebieten die Begabungen und Talente schon in der Jugend entdeckt und auf breiter Grundlage gefördert werden, so ist auch jetzt den Jungen und Mädeln aus der HJ. mit ausgeprägter Sprachbegabung die Möglichkeit zu einer besonderen Ausbildung und Förderung geschaffen worden.

In einem zwischen dem Auslandsamt der Reichsjugendführung und der Reichsfachschaft für das Dolmetscherwesen geschlossenen Abkommen sind umfangreiche Maßnahmen vereinbart worden, auf Grund deren HJ.-Angehörige aus dem ganzen Reich eine wertvolle fremdsprachliche Schulung erhalten.

Durch die Gebietsführungen der HJ. werden in nächster Zeit Erhebungen über die HJ.-Angehörigen mit besonderen fremdsprachlichen Begabungen angestellt. Diese Auslese, die nicht nur nach sprachlichen, sondern auch nach dienstlichen und charakterlichen Gesichtspunkten vorgenommen wird, und die vereinbarten Förderungsmaßnahmen gewährleisten die Sicherung und Heranbildung eines geeigneten Nachwuchses aus der HJ. für das Dolmetscherwesen.

Verdunkelung der Treppenhäuser

Berlin, 24. April. Der Reichsluftfahrtminister und Oberbefehlshaber der Luftwaffe hat in einem Erlaß zur Verdunkelung der Treppenhäuser Stellung genommen. Treppenhäuser können durch Abblenden der Lichtaustrittsöffnungen oder durch Abblenden der Lichtquelle verdunkelt werden. Das Ansteigen der Zahl der Unfälle in Treppenhäusern läßt erkennen, daß diese Verdunkelung oft nicht sachgemäß durchgeführt worden ist.

Es wird darauf hingewiesen, daß die Treppenhäuser mit einer zum Zurechtfinden genügenden Helligkeit beleuchtet sein müssen. Die Lichtquellen sind so abzuschirmen, daß kein direktes Licht die Fenster trifft und daß bei Dunkelheit und klarer Sicht auf 500 Meter Höhe für ein normales Auge Lichterscheinungen nicht wahrzunehmen sind. In vielen Fällen wird die Ausnutzung der Wirkung von Komplementärfarben für Zwecke der Verdunkelung Anwendung finden können, wobei sich Grün und Orange besonders bewährt haben.

Vom eigenen Fahrzeug tödlich überfahren

Wesel. Als ein Landwirt vom Schepersweg sein Fahrzeug besteigen wollte, zog das Pferd plötzlich an, worauf der Landwirt stürzte und so unglücklich vor das Karrenrad zu liegen kam, daß ihm dieses über den Kopf hinwegging. In hoffnungslosem Zustand wurde er ins Krankenhaus eingeliefert, wo er kurze darauf starb.

Blutvergiftung durch Blumengift

Idar-Oberstein. Eine Frau aus Nahbollenbach hatte sich an der Lippe eine unscheinbare Wunde zugezogen. Aus Versehen berührte die Frau die Lippe mit den Fingern, mit denen sie kurz vorher Blumen, die einen Giftstoff enthielten, angefaßt hatte. Nach kurzer Zeit schon stellten sich Vergiftungserscheinungen ein, an denen die Frau gestorben ist.

Unhold im Walde

Detmold. In einem Walde bei Heiden (Lippe) wurde ein sechsjähriges Mädchen, das Blumen pflückte, von einem noch nicht ermittelten 17- bis 20jährigen Burschen überfallen. Als Hilfe nahte, flüchtete der Täter, nachdem er dem Kind noch einen Tritt ins Gesicht gegeben hatte. Es ist zu hoffen, daß er schnell gefaßt und als Gewaltverbrecher verurteilt wird.

Sicherungsverwahrung für einen Juden

Dortmund. Vor der 1. Dortmunder Strafkammer hatte sich der 40jährige in Witten geborene Kurt Israel Brauer wegen Rassenschande und Zuhälterei zu verantworten. Nachdem er seit Weltkriegsende ausschließlich in Verbrecherkreisen und Bordellen verkehrt hatte, ließ er sich später, als er wieder einmal ohne Einkommen war, von Prostituierten regelrecht aushalten. Jud Brauer ist bereits 24mal wegen Straßenraubes, Kuppelei, Widerstandes, Beleidigung und Diebstahls vorbestraft. Der Staatsanwalt kennzeichnete den Angeklagten als arbeitsscheuen und asozial veranlagten Menschen, der nur darauf ausgehe, durch strafbare Handlungen seinen Lebensunterhalt zu verdienen. Als gefährlicher Gewohnheitsverbrecher müsse er unbedingt in Sicherungsverwahrung gebracht werden. Darüber hinaus beantragte der Anklagevertreter wegen Rassenschande in zwei Fällen und wegen Zuhälterei eine Gesamtzuchthausstrafe von fünf Jahren. — Das Gericht verurteilte den Angeklagten antragsgemäß und sprach ihm außerdem noch für die gleiche Zeitdauer die bürgerlichen Ehrenrechte ab.

Sprengkörper in der Hand explodiert

Brevell. In einem Baumgarten fand ein elfjähriger Junge einen Sprengkörper. Anstatt diesen zu Hause oder bei der Polizei abzuliefern, spielte er mit dem gefährlichen Fund, der plötzlich explodierte und dem Jungen die rechte Hand zerriß. Die Hand mußte amputiert werden. Die Kameraden des Verletzten blieben, obwohl sie in nächster Nähe gestanden hatten, unverletzt.

„Bergische Musiktage 1940"

Remscheid. Im nächsten Monat beginnen die von der Stadt Remscheid ins Leben gerufenen „Bergischen Musiktage 1940", deren kulturelle Bedeutung weit über Remscheid hinaus Beachtung finden wird, zumal auch diese Tage zum Teil in Leverkusen, Opladen, Burscheid, Gummersbach und Burg a. d. Wupper durchgeführt werden. Neben den besten musikalischen Kräften des Bergischen Landes werden bekannte deutsche Dirigenten und Solisten das bergische Musikschaffen, das in den letzten Jahren in Remscheid und Solingen tatkräftig gefördert wurde, wirkungsvoll herausstellen.

HJ.-Dienstpflicht

Stabsführer Lauterbacher über die äußerste Aktivierung der Jugendorganisation

Frankfurt a. M., 25. April. Am Mittwochabend fand eine Kundgebung der HJ. und des BDM. statt, in der der Bevollmächtigte des Reichsjugendführers, Stabsführer Hartmann Lauterbacher, sprach. Er entwickelte das Programm der äußersten Aktivierung der Jugendorganisation und betonte, daß zu diesem Zweck die Einführung der Dienstpflicht für alle Jugendlichen erforderlich sei, die sofort erfolgen solle. Grundsätzlich soll zwar das Prinzip der Freiwilligkeit nicht aufgegeben werden, aber der Jugendführung sollten die Mittel in die Hand gegeben werden, um zu erreichen, daß jeder Junge und jedes Mädel vom zehnten Lebensjahre an von der Organisationspflicht erfaßt würden. Alle Jungen und Mädel, die der HJ. angehörten, würden dienstpflichtig. Ein Ausscheiden und Fernbleiben vom Dienst gebe es nicht mehr.

Gegen die Erziehungsberechtigten sollten Geldstrafen verhängt werden, falls sie nicht dafür sorgten, daß die Jungen oder Mädel zum Dienst kämen. Auf diese Weise würde sich der HJ.-Dienst so einführen, wie sich die Schulpflicht eingeführt habe.

Die Männer mit den harten Herzen

Roman von Karl Kossek-Raytenau. Copyright by Prometheus-Verlag Dr. Eichacker, Gröbenzell

(20. Fortsetzung)

„Hier Isserloh, Berlin! Ist meine Tochter Suse noch bei Ihnen?" Er horchte gespannt, und sein Mund zuckte. „Wie?" Bereits abgereist . . . und wann? Heute? So, heute . . . und in welcher Richtung? Ich bitte um genaueste Auskunft . . . Wie? Meine Tochter ließ sich eine Schlafwagenkarte nach Berlin besorgen? Absolut richtig?" Isserloh fragte, sich mühsam beherrschend: „Ist meine Tochter vollkommen gesund abgereist! Wie? . . . wie immer . . . so? Ich danke sehr . . . danke . . ."

Er wandte sich bleich und verstört an die Sekretärin. „Fräulein Flez", er starrte sie an, daß sie erschrak, „es ist etwas Unerhörtes geschehen . . . etwas mir noch ganz Unbegreifliches . . . rufen Sie bitte sofort die Kriminalpolizei . . . ich bitte . . ."

Eben, als die Sekretärin bestürzt nach dem Hörer griff, läutete es. Sie hob ab, horchte und wandte sich dann an den Chef. „Ein Herr wünscht Herrn Doktor Isserloh dringend zu sprechen!"

Isserloh winkte ungeduldig ab. „Ich bin nicht zu sprechen! . . . Für niemanden . . . die Polizei . . . rasch . . ."

Die Sekretärin hob den Hörer. „Herr Doktor Isserloh ist leider nicht zu sprechen . . . er hat dringend zu tun . . . Wie? Wie?" Fräulein Flez setzte sich auf einmal schnell nieder und starrte dann Isserloh verstört an. „Der Herr sagt, es handle sich um Fräulein Inge Isserloh!" Der Doktor riß dem Fräulein den Hörer aus der Hand. „Hallo, wer ist dort . . . Was ist los? Was ist mit meiner Tochter? Meinen Kindern? Wie? Sie sprechen von der Portierloge? Kommen Sie doch sofort bitte zu mir herauf . . . sofort . . ." Er legte den Hörer hin. „Fräulein Flez, erwarten Sie den Herrn beim Lift . . . führen Sie ihn schnell zu mir, bitte . . . sehr schnell . . . nein, die Polizei noch nicht . . . es muß sich ja alles aufklären . . . schnell, bitte!"

Isserloh ging äußerst erregt im Zimmer auf und ab und als Fräulein Flez wieder eintraf, schrak er fast zusammen . . .

„Herr Alexander Naz!"

„Bitte! Bitte!"

17.

Der Mann, dem er jetzt mit einiger Zurückhaltung die Hand gab, war ihm alles andere als angenehm; aber Isserloh zwang das Gefühl des Ekels, das ihn zu überwältigen drohte, zurück. Was war schließlich ein Gesicht? Er hatte Schurken mit dem Aussehen ehrwürdiger Biedermänner kennengelernt und ehrliche Männer mit dem Gesicht von Verbrechern.

Nein!

Isserloh glaubte es plötzlich: ein Gesicht war nichts, mußte nichts sein!

Alexander Naz hatte es auch nicht für notwendig befunden, sein Gesicht, das vor dreißig Jahren anziehend — Frauen hatten es sogar sehr hübsch genannt — einer Korrektur zu unterziehen . . . durchaus nicht! Er wußte, daß den harten, stechenden Blick aus seinen grau-grünen Augen nicht jedermann auf die Dauer ertragen konnte, und er hatte schon mehr als einmal die Erfahrung gemacht, daß die schmale Narbe, die vom rechten Auge zum Mundwinkel flammte, ängstlichen Partnern gegenüber von einer nicht zu unterschätzenden Bedeutung war . . . Nicht mit Unrecht, denn der Mestize, dessen Messer in einer mexikanischen Spielhölle diese Narbe Alexander Naz — er nannte sich damals allerdings Summer — beigebracht hatte, mußte drei Sekunden später plötzlich die Himmelfahrt antreten . . . ein Umstand, der die übrigen Gentlemen bewogen hatte, die Frage, ob Summer wirklich falsch gespielt habe, unentschieden zu lassen . . .

Ja, Naz wußte, daß sein Gesicht für einen Filmliebling auch dann verdorben gewesen wäre, wenn er dreißig statt fünfzig gezählt hätte, aber er wollte gar kein anderes, er war bis auf jene Tage, wo er sich mit Rücksicht auf die oft lächerliche Neugierde einer gewissen Behörde ein anderes gewünscht hatte, damit durchaus zufrieden und richtete jetzt seine Augen auf Isserloh, der ihn stumm einlud, Platz zu nehmen.

„Sie kommen wohl von meiner Tochter, Herr Naz? Sagen Sie mir doch um's Himmels willen, was geschehen ist! Wo steckt sie? Wo ist meine Tochter Suse? Sie müssen doch beide in Wien sein? Im Schloßhotel Cobenzl . . . es kam doch eine Depesche . . . ist ein neues Unheil passiert . . . sprechen Sie doch endlich . . ."

„Wo Ihre Tochter Suse steckt, Herr Doktor Isserloh, ist mir nicht bekannt! Ich vermute jedoch, — wenn ich recht unterrichtet bin — noch immer in St. Moritz, Palace-Hotel!"

„Und meine Tochter Inge . . . Inge . . ."

Alexander Naz zog die Augenbrauen hoch.

„Ihre Tochter Inge ist unbekannten Aufenthalts . . ."

„Was heißt das, Herr? Sie ließen sich doch mit der Behauptung melden, ihn zu kennen . . . wo steckt meine Tochter . . . ich will endlich die Wahrheit wissen! . . ."

„Ich bitte, sich nicht aufzuregen", Alexander Naz lächelte dünn, „es ist vollkommen zwecklos! Ich kenne den Aufenthalt Ihrer Tochter . . . das ist richtig . . ."

„Dann fordere ich Sie auf, ihn mir zu nennen . . . ich habe es satt . . ."

Naz hob langsam den Kopf.

„Sie verkennen noch die Situation, Herr Isserloh! Nicht Sie", er betonte das „Sie" scharf, „haben zu fordern, sondern ich!"

„Wollen Sie endlich deutlich sprechen? Ich wüßte wirklich nicht, was Sie berechtigen könnte, Forderungen zu erheben . . . wollen Sie sprechen oder soll ich die Polizei verständigen, Herr?"

„Ach, die Polizei! Bitte! Ich habe damit gerechnet, hier", Naz wies lächelnd auf den Apparat, „hier ist das Telefon! Bedienen Sie sich! Bedenken Sie aber, daß es zwecklos ist, oder glauben Sie, ich wäre sonst hier?"

Isserlohs Hände klopften nervös auf den Tisch. warum durfte man einem solchen Schurken nicht an die Kehle springen?

Warum nicht!

Er beherrschte seine Erregung und sagte so ruhig als er es vermochte: „Sprechen Sie!"

„Gerne! Wo sich also Ihre Tochter befindet, ist für die gegenwärtige Situation unerheblich, Herr Isserloh, weil Ihre Tochter in der gleichen Stunde frei sein wird, in der die Bedingungen dafür erfüllt sind!"

„Frei? Frei? Ja, ist sie denn gefangen? Und Bedingungen? Sie sprechen von Bedingungen?" Isserlohs Augen funkelten vor Zorn. „Sie erlauben sich Forderungen zu stellen? Ja, sagen Sie mir, ist meine Tochter denn in Ihrer Gewalt? Haben Sie meine Tochter entführt, verschleppt? Halten Sie meine Tochter fest?"

„Worte, Herr Isserloh, führen zu nichts! Nehmen Sie aber immerhin an, daß Inge Isserloh gegenwärtig — nun — sagen wir, nicht vollkommen frei in ihren Entschlüssen ist!"

„Wissen Sie, daß dies ein Verbrechen ist! Daß ich Sie . . ."

„Herr Isserloh, meine Zeit ist gemessen!" Alexander Naz zog die Stirne in Falten und man sah, daß er ungehalten, ärgerlich war.

„Ihre Tochter ist also gegenwärtig nicht ganz Herrin der Situation . . . sie ist, sagen wir, in der Obhut gewisser Menschen . . . wie lange dies dauern wird, das, Herr Isserloh, hängt nur von Ihnen ab . . ."

Isserloh hatte bereits erkannt, daß mit offenem Widerstand hier nichts zu erreichen war.

Ohne Zweifel war die Sache so, daß eine Bande von Verbrechern Inge von Berlin nach Wien gelockt und von dort entführt, verschleppt hatte! In Amerika, dies wußte er, war dies eine alltägliche Angelegenheit! „Kidnappers" gehörten dort zu den verrufensten Banditen . . . zu den gefürchtetsten!

Wollte man das geraubte Kind wieder haben, mußte man schwer bezahlen! Sehr schwer!

Rief man aber die Polizei zu Hilfe, so war das Leben des Entführten gefährdet! Isserloh dachte an das furchtbare Drama im Hause des amerikanischen Nationalhelden, des Fliegers Charles Lindbergh! Dieser Fall war ihm genügende Warnung.

Und jetzt waren, so schien es Isserloh, Banditen dieser Gattung auch schon nach Deutschland gekommen und hatten, welch sonderbare Fügung, gerade seine Tochter geraubt!

Das würde Geld kosten!

Geld?!

„Ist meine Tochter gesund?" Er ballte die Fäuste. „Ich warne Sie! An Geld liegt mir nichts . . . ich bin kein Nabob, aber . . . nennen Sie einen Betrag — wenn ich es vermag, wird er bezahlt . . . machen Sie ein Ende . . . ich will mein Kind . . . verstehen Sie, Herr! Mein Kind! . . . Was verlangen Sie?" Isserloh zog ein Scheckbuch aus der Tasche und warf es auf den Tisch.

Alexander Naz antwortete ironisch: „Ihr Scheckbuch interessiert mich in diesem Zusammenhange nicht — denn wir — Sie werden staunen — verlangen gar nichts . . ."

„Gar nichts? Aber das ist doch . . ."

„Nein! Wir verlangen kein Geld!" Die Stimme Naz' wurde hart und befehlend: „Geld, Herr Isserloh, spielt hier keine Rolle . . . nicht die mindeste . . . wir verlangen etwas anderes . . ."

„So sprechen Sie doch schon . . ."

„Wir verlangen, daß Sie uns Ihre Erfindung ausliefern!".

Isserloh sprang auf und beugte sich über den Tisch gegen Naz.

„Sie verlangen . . ."

„Jawohl! Wir sind im Bilde, Herr Isserloh! Wir wissen, daß Sie dem Benzinmotor Krieg angesagt haben . . . wir wissen, daß Sie Benzin durch Treibgase ersetzen wollen! Wir wissen ferner, daß Sie daran denken, fremdes Öl überhaupt zu verdrängen! Wir wissen, daß Sie die Absicht haben, Deutschland unabhängig vom Öl als Treibstoff zu machen, Sie sind also unser Feind, Herr Isserloh! Ist das richtig?"

Lange hatte Isserloh seinen Grimm zurückgedrängt, jetzt aber brach er so jäh und ungestüm los, daß Alexander Naz aufsprang und einen Schritt zur Türe machte.

„Ja, das ist richtig, ich will und werde das Benzin schlagen! Ja, ich werde das Öl als Treibstoff verdrängen! Ja, ich werde Deutschland unabhängig machen! Ja, und tausendmal ja, Herr!" Er richtete sich auf. „Und wenn mich das alles zu Ihrem Feinde macht, zu dem Feinde jener, die Sie hierher sandten, dann bin ich dieser Feind! Hören Sie, dann bin ich es!" Er schlug auf den Tisch. „Jetzt sehe ich klar! Sie kommen von den Ölleuten! Sagen Sie mir die Wahrheit, wenn Sie Mut haben!"

„Namen tun hier nichts zur Sache! Nehmen Sie an, daß ich von einer Gruppe von Leuten komme, die es ablehnen, ihr Geschäft durch Sie stören zu lassen, durch Sie, Herr Isserloh! Sie kennen unsere Bedingungen! Sind Sie bereit, sie anzunehmen? Ja oder nein?"

Isserloh hatte sich bereits wieder besonnen.

(Fortsetzung folgt.)